Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1938

61. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 28. Dezember 1938. Nummer 52.



Glückliches Neues Jahr!

Mit Jesus

Mel: Er führet mich der Jugend gleich.

Mir ist nicht angst an Jesu Hand,
Beim Pilgerlauf durch Feindesland,
Durch Sturmesnot und Wogenbraus',
Mit Jesu geht die Fahrt nach Haus'.

Es geht hier oft bergab, bergauf,
Auf schmallem Pfad mit schnellem Lauf,
Es geht durch Weh', durch Angst und Not,
Zur Heimat dort, beim lieben Gott.

Und ob die Reis' durch Wüsten führt,
Wo's um uns her so öde wird,
Wo Trübsalsglut so heiß und schwül,
Ich weiß, die Fahrt geht doch zum Ziel.

Was schadet's wenn am Wege jetzt,
Auch manche Trän' die Wangen netzt,
Hat man hier auch nicht Rast noch Ruh',
Die Fahrt geht doch der Heimat zu.

Drum fasse Mut, bedrängtes Herz,
Und bleib' bei Gott in Freud' und Schmerz,
Er führet dich an Seiner Hand,
Ganz sicher heim, zum gold'nen Strand.

Chor:
Wenn nur der Heiland Jesus Christ,
Durch's Tränental mein Führer ist,
Dann frag' ich nicht wohin er führt,
Und wie es endlich werden wird.

J. P. F.
Long Beach, Calif.

Zum Jahresschluß

Markus 15, 27 und 28: Und sie kreuzigten mit ihm zwei Mörder, einen zu seiner Rechten und einen zur Linken. Da ward die Schrift erfüllt, die da sagt: „Er ist unter die Uebeltäter gerechnet.

Still treibt das Jahr in diesen Stunden seinem Abschluß entgegen, — dieses Jahr tief einschneidender Ereignisse, in denen sich die menschliche Natur in ihrer ganzen Blöße gezeigt hat. Kriege haben den Erdboden mit Blut gedüngt. Kriegs- und Mordluft hat Sinn und Herzen der Menschen vergiftet, und was wir heute als Frieden haben, das ist kein rechter Frieden. Es ist eine verzweifelte Lage, in der alle den Kriegsgott anbeten und sich dennoch so furchtbar unsicher fühlen, daß sie nicht wissen, wo sie bleiben sollen. Wir haben alle das Empfinden, daß die ungezügelte Leidenschaft und Wut der Menschen über Nacht entfesselt werden kann und, daß sich dann der unendliche Jammer der Jahre 1914 bis 1924 in verstärktem Maße über die Erde ergießen wird, — der Jammer, den wir so gut kennen und so sehr fürchten.

Die Welt, die Gott als grausam verschreit, weil er einst vom Vater Abraham verlangte, daß er ihm seinen einzigen Sohn Isaak opfere, rüstet rastlos und bereitet sich, wie ein feuriger Moloch Millionen unschuldiger Opfer zu verschlingen, und gibt vor, das alles im Namen der Humanität, Demokratie, Autokratie oder was sonst zu tun. Das ist die Menschheit: Lügner und Mörder.

Damals schon kreuzigten sie Jesum zwischen zwei Mördern. Wollte man heute den Gerechten zugleich mit den Mördern abtun, so müßte er wohl allein unter vielen Tausenden gekreuzigt werden. Ein „Zeichen der Zeit" fällt uns gegenwärtig immer mehr in die Augen. Es ist das, welches der Heiland uns nach Matthäus 24, 12 gibt: „Dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten." In all dem Drohen und Toben kommt einem die Zahl derjenigen so klein vor, die da als treue Zeugen beharren bis an's Ende und selig werden.

Wir aber, so viele wir heute noch einmal im alten Jahr unter den Schall des Evangeliums kommen wollten und konnten, dürfen heute noch einmal wieder in aller Stille unserem Gott von Angesicht zu Angesicht gegenüber treten und vor ihm abrechnen, der nicht nur unser gerechter sondern auch unser gnädiger Richter ist. Wären wir hier, wenn er mit uns nach unserem Verdienst und nicht nach seiner großen Gnade und Barmherzigkeit hätte handeln wollen? Nur seinem gnädigen Vergeben verdanken wir es, daß es noch nicht gar aus ist mit uns, und wir fühlen uns auch heute viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an uns tut. Denn wir können heute nicht stolz unser Haupt erheben und sagen, die Welt draußen habe ihre Angst und das schreckliche Warten der Dinge, die da kommen sollen, verdient, wir aber wären unschuldig an allem. Viele Fünklein ergeben zusammen die Flamme, die zum Himmel emporlodert, und wir können nicht sagen, daß unsere persönlichen Fünklein in der großen Flamme von Zwietracht und Haß fehlen, die heute die Welt unsicher macht und sie jeden Augenblick entzünden kann, daß ein Krieg ausbricht, wie ihn die Erde noch nicht gesehen hat.

Auch wir haben in unserem Herzen den Neid und die Unversöhnlichkeit getragen. Wir haben versucht, uns darüber zu beruhigen, indem wir uns sagten, unser Neid und Haß sei berechtigt; aber wir wissen, daß Haß unter allen Umständen Haß bleibt, ob wir recht haben oder nicht. Und wir wissen, daß uns von unserem Gott eine große Schuld bedingungslos vergeben worden ist, und daß auch wir schuldig sind, unseren Schuldigern bedingungslos zu vergeben, schon gar nicht davon zu sprechen, daß unser Haß so oft grundlos und töricht und unser Geschwätz vom „Rechthaben" eine Lüge ist, wenn wir auch mit dem grollenden Jonas darauf bestehen: „Billig zürne ich bis in den Tod". Unser Zorn ist unbillig und tut nicht, was vor Gott recht ist.

Wenn wir heute vielleicht über die Halsstarrigkeit der Welt klagen, die uns den kommenden Wirren und Kriegen ausliefert, so erhebt sich die Frage wider uns, wieviel wir persönlich wohl in Demut durch vernünftige Nachgibigkeit zur Festigung des Friedens beigetragen haben. Waren wir bereit zu opfern, was uns lieb war, damit der Friede erhalten bliebe, oder haben wir es auf Kosten des Friedens zu behaupten versucht, damit wir mit demselben untergingen, wenn der von Eigennutz und Habsucht angefachte Krieg ausbricht? Haben wir den Friedefürsten treu bekannt, oder sind wir feige verstummt, wo wir mutig hätten bekennen sollen? Oder haben wir im verflossenen Jahr in ernsten Stunden ängstlich verleugnet, daß wir den Herrn kennen? Wir haben vielleicht auch gesagt, als unser Glaube auf die Probe gestellt wurde: „Ich kenne diesen Menschen nicht!"? Wohl haben wir mit Petrus später über solches Verleugnen bitter geweint, als uns der Blick unseres dornengekrönten Heilandes traf, und er hat uns in Gnaden wieder angenommen. Doch das ist sein blutiges Verdienst. Unsere Schmach und Schande aber ist unsere Rückgratlosigkeit. Er ist gerecht, wir aber müssen uns schämen.

Klagen wir heute über das große Elend, das die Welt erfüllt, und unter dem so viele ferne von Gott leiden, so fragt es sich wiederum, ob wir das Unsere dazu getan haben, dieses große Elend abzutragen, — ob wir im Kampf mit dem Jammer, der die Welt erfüllt, unser Leben geopfert und verloren haben, um es ewig wieder zu finden, oder ob wir unser bischen Leben ängstlich schonten und behielten und das Elend ungehindert zu einer Größe anwachsen ließen, in der es auch uns und unser Glück und Leben so ernstlich bedroht, daß wir mit der Welt um unsere Sicherheit zittern. Mahnend steht Jesus in dieser Stunde der Abrechnung vor uns: „Siehst Du es nun? — Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer es aber verliert um meinetwillen, der wird es finden." Und wir müssen um unseres Eigennutzes und um unserer Lebensscheu willen das Haupt in Scham senken. Wir haben uns nicht wie das Salz aufgelöst, die Welt vor Fäulnis zu bewahren, und wir haben uns nicht wie das Licht verzehrt, um denen zu leuchten, die im Hause sind. Der Herr hat das schwankende Rohr noch nicht zerbrochen und den glimmenden Docht noch nicht ausgelöscht. Aber das, liebe Seele, ist wiederum

nicht Dein oder mein Verdienst sondern Gottes vergebende Gnade in Christo Jesu, unserem Retter und Heiland.

Bedauern wir heute, daß die Welt so im Materiellen versinkt, und daß man wiederum um den Besitz auf dieser Erde, um die Märkte der Welt, auf denen man Geld erwerben kann, und um den Genuß der Welt und ihrer Lust bereit ist, Unzählige dem Tode in den Rachen zu jagen und noch viel mehr Menschen durch den Verlust ihrer Lieben für's Leben unglücklich zu machen, — so fragt es sich wiederum, wie weit wir selbst von der Welt gelöst sind. Haben wir nicht an dem wahnwitzigen Jagen und Haschen teilgenommen und so dazu beigetragen, daß die Törichten, auf uns blickend, sagen mußten: Es ist doch etwas um die Güter dieser Erde, sonst würden doch die nicht so hinter ihnen her sein, die sich zu Kirche und Gemeinde halten und sich für Bekehrte und Gotteskinder ausgeben? So leicht können die Kinder Gottes die Feinde Gottes lästern machen, wie es einst David, der Mann nach dem Herzen Gottes, tat. O, es tut uns auch heute wieder Not zu beten: „Von der Erde reiß mich los! Mache meinen Glauben groß!" Noch hat uns Gott nicht verworfen und hat seinen heiligen Geist nicht von uns genommen, aber das ist wiederum nicht unser Verdienst sondern Gottes Gnade. Unser ist die Liebe zur Welt und zu dem, was in der Welt ist, die doch mit ihrer Lust vergeht.

O, wie bedauern wir es, um derer willen, die uns die Liebsten sind, daß Sittlichkeit und Moral so darniederliegen! Der Augen Lust, des Fleisches Lust und hoffährtiges Wesen nehmen überhand, und die Menschen sündigen und verderben in ihrer Torheit ihre eigenen Leiber, die doch Tempel des heiligen Geistes sein sollen.

Wir sind noch da. Gott hat uns vor dem Schlimmsten gnädiglich bewahrt. Ja, er hat uns manchmal mit starker Hand vom Abgrund zurückgerissen, in den zu stürzen wir schon bereit waren, und von Herzen bekennen wir: „Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin!"

Klagen wir über die Falschheit der Welt, in der schließlich keiner dem Anderen mehr etwas trauen kann, liebe Seele, wie steht es da mit Deiner und meiner Wahrhaftigkeit? Wieviel Untreue müssen wir heute uns selbst und unserem Gott bekennen? Ach, das ist eine so dunkle Seite des Menschenlebens, und wir müssen heute unserem Gott wiederum auf unseren Knieen danken, daß es noch nicht gar aus ist mit uns, und wir preisen angesichts des ablaufenden Jahres: „Der Herr ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich."

Ja, das ganze Verderben der Welt können wir nach seinen Einzelerscheinungen in's Licht ziehen, und immer finden wir uns selbst schuldig. Wohl möchten wir unsere Schuld auf andere schieben und uns selbst freisprechen, aber es geht nicht. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als mit dem Zöllner zu beten: „Gott, sei mir Sünder gnädig!"

Gott aber sieht unsere Sünde, die zu dem großen Sündenhaufen der Welt das Ihre beiträgt, mit sehr ernsten Augen an. Schuld soll und muß bezahlt werden. Wir sinken vor ihm mit der Bitte nieder: „Herr, habe Geduld mit mir! Ich will dir alles bezahlen!" Aber wir wissen dabei wohl, daß wir etwas versprechen, was uns ganz unmöglich ist, zu halten. Wir können unsere große Schuld ja nicht bezahlen.

Nein, wir können nicht, aber Jesus hat bezahlt.

Sie kreuzigten ihn und mit ihm zwei Mörder, den einen zu seiner Rechten und den anderen zur Linken, und so ist er unter die Schuldner und Uebeltäter gerechnet worden, — er, — der Eine, der bezahlen konnte, was wir zu bezahlen versprochen hatten.

Die Jesum kreuzigten, dachten, sie hätten ihn abgetan. Aber sie täuschten sich. Das Umgekehrte war der Fall. Wenn und weil er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird es Samen haben und in die Länge leben, und des Herren Vorhaben wird durch seine Hand fortgehen. Es schien so, als rissen ihn die Mörder dieser Welt mit sich in den Tod. In Wirklichkeit aber öffnete er ihnen Tor und Tür vom Tode zum Leben, und einer von denen, die mit ihm gekreuzigt waren, ging noch am selben Tage mit ihm in das Paradies des Lebens ein. Auch der andere hätte es tun können. Auch ihm stand das Tor offen. Aber er hat nicht gewollt.

Diese ernste Stunde der Abrechnung zeigt uns wiederum unsere große Schuld, aber auch ihn, unsern Heiland, der sie für uns bezahlt und eine ewige Erlösung erfunden hat.

Wir bekennen heute in Demut unsere Sünden vor ihm und hoffen auf den, der treu und gerecht ist und uns unsere Schulden vergibt und heilet uns von allen unseren Gebrechen in seiner großen Gnade und Barmherzigkeit.

Noch strahlt sein Vorbild glanzumflossen,
Noch tröstet uns sein holder Mund;
Noch macht sein Blut, am Kreuz vergossen,
Des Menschen krankes Herz gesund.
Noch nimmt er liebreich aller Orten
Die reuevollen Sünder an;
Noch sind durch ihn die gold'nen Pforten
Der ew'gen Stadt uns aufgetan.
(August Bomhard)

Mit ihm beschließen wir das alte Jahr. Mit ihm wollen wir das neue beginnen. — Gott mit uns! Amen!

J. H. Janzen.

Programm für die Gebetswoche.

vom 2. — 7. Januar.

Wir bringen hier ein kurzes Programm für die Gebetswoche, das Anleitung geben möchte in den Gebetsabenden. Möge der Herr das ernste Gebet und Flehen seiner Kinder hören und auch diese Abende vielen zum bleibenden Segen werden lassen!

Montag Abend.

Thema: Das persönliche Leben.

Danksagung für alle erhaltenen Gaben im verflossenen Jahr; für die wunderbare Führungen Gottes in unserem persönlichen Leben.

Demütigung im Hinblick auf unser öfteres Zukurzkommen und die vielen Fehlgriffe, die wir gemacht haben.

Bitte um Gnade und Kraft zu einem heiligen und Gott wohlgefälligen Wandel im neuen Jahre, damit wir unsere Zeit richtig einschätzen und unsere Aufgaben treu erfüllen möchten. (Ps. 121; Dan. 9, 1—10; 9, 20—22; Luk. 1, 68—79.)

Dienstag Abend.

Thema: Das Heim und die Gemeinde.

Danksagung für das Heim und die Familie, die uns Gott geschenkt hat. Bitte um Vergebung, wo wir nicht richtig im Heim gewandelt haben. Gebet um Licht, Kraft und Liebe, das Heim heilig zu halten, damit es ein Heim sei, wo der Herr gerne einkehrt.

Danksagung für die vielen Segnungen, die uns in der Gemeinde und durch dieselbe zuteil geworden sind im vergangenen Jahre. Gebet und Fürbitte für alle Arbeiter in der Gemeinde, die der Herr berufen zu dienen, damit wir sie schätzen, unterstützen und ihrer fürbittend gedenken.

Gebet für alle Kinder Gottes, die zur Gemeinde Jesu Christi gehören, damit der Herr sie mit Kraft und Freudigkeit erfüllen möchte, als ein Licht der Welt und ein Salz der Erde dazustehen. (Jos. 24, 15; Eph. 5, 25—27; Off. 2 und 3.)

Mittwoch Abend.

Thema: Missionsbestrebungen.

Danksagung, daß der Herr uns als Mennonitengemeinden gewürdigt hat, eine Missionsgemeinschaft zu sein, deren erste Aufgabe es ist, die frohe Botschaft des Evangeliums auszutragen in alle Welt.

Gebet und Fürbitte für alle Arbeiter in der Innern Mission in unserem Lande. Gebet um mehr Kraft und Mittel, diese Arbeit noch energischer fortzusetzen und kräftiger zu unterstützen.

Gebet und Fürbitte für alle Arbeiter, d. i. im Aeußeren Missionsfelde stehen, wie auch für alle Kinder Gottes, die das Werk mit Aufopferung ihrer Kraft und Mittel unterstützen. (Jes. 60, 1—12; Matth. 28, 18—20; 1. Tes. 1.)

Donnerstag Abend.

Thema: Die Bestrebungen in der christlichen Erziehung.

Danksagung, daß wir noch in unserem Lande das Vorrecht genießen, christliche Bildungsanstalten zu haben und zu unterstützen.

Gebet und Fürbitte für den Religionsunterricht in unseren Kreisen, für unsere Sonntagsschulen, die einen so wichtigen Erziehungszweig unter unseren Mennoniten bilden. Mögen diese Zweige auch ferner zum reichen Segen werden. Fürbitte für alle Arbeiter in diesen Bestrebungen.

Bitte und Gebet für unsere Gemeindeschulen, Volksschulen, Bibelschulen, Lehranstalten in Gretna, Rosthern und Colleges, damit sie rein bleiben möchten von den schädlichen Einflüssen und Störungen der Jetztzeit, wie auch für rege Beteiligung aller unserer Geschwister in Fürbitte und materieller Unterstützung, damit sie alle gedeihen und der verlorenen Welt zum reichen Segen werden. (5. Mos. 6, 1—13; Mark. 10, 13—31; Matth. 18, 1—14.)

Freitag Abend.

Thema: Die Nationen und ihre Leiter.

Danksagung, daß wir noch in einem Lande der religiösen Freiheit leben können und Gott dienen ohne Scheu.

Fürbitte für die Nationen und ihre Leiter, die in dieser Zeit eine besonders schwere Stellung haben, damit sie sich vom Herrn leiten lassen möchten, um richtig und gerecht ihre Länder zu regieren. Fürbitte für unsere eigene Regierung und ihre Leiter.

Gebet und Fürbitte für alle Notleidende, und besonders, die um des Glaubenswillen verfolgt werden. Gebet um Weisheit und Kraft von oben, um zu allen Zeiten die richtige Stellung dem Herrn und der Obrigkeit gegenüber einnehmen zu können. (Ps. 2; Jes. 64; Röm. 13.)

Sonnabend Abend.

Thema: Besondere Aufgaben.

Ernste Prüfung, ob wir als Kinder Gottes eine Sonderstellung einnehmen und uns nicht dieser Welt gleich stellen in Wort und Wandel. Bitte um Vergebung für jegliches Zukurzkommen.

Bitte und Gebet um Gnade und Kraft, als Kinder Gottes der verlorenen Welt ein Licht und Salz zu sein, in keinerlei Weise zum Anstoß zu werden, vielmehr bestrebt zu sein, vielen verlorenen Seelen durch Zeugnis und Wandel ein Wegweiser zu ewigen Leben zu werden.

Gebet um richtige Erkenntnis und Weisheit, als Friedenskinder und Friedensstifter in der Welt dazustehen, bereit zu sein die Sache des Friedens zu fördern, und auch willig zu sein um des Glaubenswillen zu leiden.

Gebet um Erkenntnis unserer großen Aufgabe auch unseren Organisationen gegenüber, Immigrations-Board, Hilfskomitees, Krankenhäuser, und besonders unserer noch im Elend schmachtenden Glaubensgenossen. (1. Joh. 2, 12—25; Matth. 5, 13—16; 1. Petri. 2, 11—17; Gal. 6, 10).

Mission

Bololo, den 27. Okt. 1938.

(Auszug aus einem Privatbriefe.)

.... Von unserm Treiben in der letzten Zeit werdet Ihr schon erfahren haben. Dennoch will ich etliches streifen. Unsere Reise nach Bulape haben wir machen dürfen und sind dem Herrn sehr dankbar dafür. Es wird dort gegenwärtig gerade ein

(Fortsetzung auf Seite 7)

Nackte Wirklichkeit

Von J. J. Kroeker.

(Fortsetzung.)

Wer den Mut und eine, ihm vom Geist Gottes gegebene, Gewißheit hat, daß er obige Wirklichkeiten in einem Gott wohlgefälligen Einklang bringen kann, sowohl für sich selbst als auch für unsere Gemeinden und Konferenzen, der soll es tun. Er soll es dann auch so laut und offen verkünden, daß jeder gläubige Christ der Erde es hören kann. Mir fehlt jede Fähigkeit, solche Möglichkeiten zu sehen oder an diese zu glauben. Gott ist die Liebe. Die einzige **Gleichheit**, welche ich bei Gott entdecken kann, ist die, daß Er jeden von uns in gleicher Weise liebt, ob wir nun Reich oder Arm, wehrloser Mennonite oder Führer einer Maschinenwehrabteilung sind. **Gott hat noch nie unsere mennonitische Religion zum Objekt Seiner Liebe gemacht, sondern immer nur uns — die mennonitischen Sünder.**

Unsere Religion ist, für uns auf alle Fälle ausschlaggebende, Verhaltungsregel, welche uns helfen soll., uns der Liebe Gottes würdig zu zeigen. Wir können aber diese unsere Religion niemals dadurch verbessern, daß wir ihr viele, von unserem menschlichen Herzen empfundene, Gefühle und Regungen oder menschliche Vernunftserklärungen beifügen.

«<>»

Notwendigerweise muß ich hier, ehe ich wieder auf unsere Wehrlosigkeitsfrage zurückgehe, auf die Mitarbeit im politischen Staate zu sprechen kommen, welche uns als Kindern Gottes erlaubt, ist. Ermutigt wurde ich hierzu ganz besonders durch einen Artikel eines, mir noch unbekannten, Herrn G. S. Huber, welchen dieser für ein schweizer Blatt geschrieben hat. Der Artikel handelt über Religion und Politik und zeigt mir, daß es noch mehr Leute gibt, welche zu Schlüssen kommen, die mit den meinigen enge verwandt sind. Daß mir die Blätter, in welchen ich diesen Artikel fand, auf Veranlassung eines mir zur Zeit (März 1938) ebenfalls noch unbekannten Freundes gerade jetzt zugingen, dafür danke ich nicht dem Zufall, sondern Gott.

Leider verbieten es Zeit und Raum, jetzt schon die Frage von „Politik und Religion" in allen Einzelheiten zu behandeln. Ich muß mich möglichst kurz fassen und erlaube mir daher, solche Gedanken aus der Arbeit des Herrn Huber anzuführen, welche auch für uns hier volle Geltung haben. Ich will noch hinzufügen, daß Herr Huber selbst kein Mennonite ist.

Dem Aufsatz sind folgende Worte als Leitmotiv vorangesetzt: „Der uns das Himmelreich gebracht, geht nicht aus auf Erdenmacht." Anschließend folgt dann die Einleitung:

„Wenn irgendwo, so gilt bei der Behandlung dieses heiklen Themas der alte Grundsatz: Qui bene distinguit bene docet; gute, klare Unterscheidung der Begriffe ist die unerläßliche Voraussetzung für eine annähernd richtige Lösung der Frage.....Zunächst ein paar Worte zur Abgrenzung der Begriffe. Wenn wir in diesem Thema von Religion reden, so wissen wir natürlich, daß Religion, genau genommen, nicht ein und dasselbe ist wie „Kirche" oder wie „Reich Gottes". So sehr alle diese drei Dinge zu unterscheiden sind, so können wir uns in diesem Fall der Einfachheit halber doch auf einen Ausdruck „Religion" beschränken, bezeichnen hier aber mit **Religion** zugleich auch das, was wir im Grunde auch mit „Kirche" und „Reich Gottes" meinen, nämlich: Das Interesse für die Sache Gottes und die Sorge für das Seelenheil der Menschen. Unter **Politik** dagegen verstehen wir demgegenüber die Sorge für das beste Wohl des Staates und der Volksgemeinschaft."

Im ersten Teil des Aufsatzes, welcher die Fehlverhältnisse zwischen Religion und Politik behandelt, finden wir folgende Sätze:

„Der lebendige, verantwortliche Christ, die wahrhaft lebendige, heilende Kirche streitet nicht immer um ihre Belange. (Um das, von dem sie meint, daß es ihr zukommt.) Sie fragt nicht immer, gibt man mir, was mir gebührt, sondern umgekehrt: Was habe ich zu geben, welche heilenden Kräfte der Liebe und der Gnade, des Glaubens und des Vertrauens kann ich entbinden, um sie dieser unerlösten Welt, diesem nach Erlösung und Heil verlangendem Volk zu spenden? Und eine Kirche und ein Christentum, das auf sein innerstes göttliches, gottvertrauendes Wesen sich besinnt, vermag heute noch wunderbar weltumgestaltend zu wirken, wie in den ersten Zeiten. Aber ein bloß um Belange eiferndes und streitendes Parteichristentum vermag in dieser Zeit nichts, es rennt im Gegenteil immer mehr Mauern des Widerstandes an, denn es hat kein Gottvertrauen.

„Immer wieder begegnet man bei geistlichen Kultur- und Parteipolitikern der Ansicht, **als ob kultur- und parteipolitische Abstinenz gleichbedeutend sei mit einem Verzicht auf Durchdringung des öffentlichen Lebens mit Religion.** Welche Naivität! **Als ob die Kirche nur mit christlichen Parteiprogrammen und unmittelbar politischer Agitation das Christentum im öffentlichen Leben zur Geltung bringen könnte! Wenn die Kirche dem Versucher zu politischer Machtgewinnung widersteht, so ist damit noch nicht die Herrschaft Gottes über das Reich der Politik preisgegeben, sondern es wird damit nur ein anderer, wirksamerer Weg zu ihrer Verwirklichung beschritten. Die Praxis jener kulturseligen.** (Huber meint hier diejenigen, welche Religion und Politik verbinden.) **ist nicht, wie sie meinen, ein Heraustragen des Christentums aus dem innersten Herzenkämmerlein, sondern vielmehr eine Kompromittierung des Christentums vor der Welt."**

Im Anschluß an obige berichtet Huber eine Begebenheit aus dem Jahre 1927, welche sich während der dortigen Wahlkämpfe zugetragen hatte. „Welche krasse Formen dieselbe (die Verquickung von Religion und Politik) angenommen hatte, zeigte das Wahlplakat der bürgerlichen Einheitspartei, das Christus den Gekreuzigten darstellte. **Sie geben ihren Gott selber der Straße preis,** hatte ein Roter auf ein solches Plakat geschrieben, um so das Ungehörige dieser Verquickung von Religion und Partei auszudrücken."

„Nicht um absolute politische Abstinenz handelt es sich," fährt Huber dann weiter fort, „wenn in solchen Zeiten von Kirche und Geistlichkeit eine gewisse Indifferenz, eine gewisse Losschälung vom alten von Gott gerichteten kulturellen und politischen Aktionen verlangt wird, **es soll dadurch nur zum Ausdruck kommen, daß wir letztlich nicht an eine christliche Kultur glauben und an die gebunden sind, sondern einzig und allein an Christus, der Einzige, an den die Kirche gebunden ist."**

Im Anschluß hieran fügt er dann folgende Worte von Pfarrer Neuendorfer an; denen noch ein bedeutsamer Satz vorausgesetzt ist:

„Die Kirche selbst aber in die Parteikämpfe hineinzuziehen und zu versuchen, sich ihrer Hilfe zu einem leichteren Siege über die eigenen Gegner zu bedienen, ist ein anmassender Mißbrauch der Religion."

„Die Verknüpfung des Religiösen mit partei-politischen Zielen begünstigt einerseits ein bloß äußeres religiöses Mitmachen um politischer Ziele willen, andererseits aber hält sie viele von der Kirche fern, die mit diesen politischen Zielen nicht einverstanden sind."

Der zweite Teil von Huber's Aufsatz handelt von der neuen, zeitnotwendigen Form der Verbindung von Religion und Politik. „Nachdem wir nun die Wahlverhältnisse zwischen Religion und Politik aufgezeigt haben," heißt es, „erhebt sich die Frage, worin denn die richtige, von unserer jetzigen Zeit und Situation geforderte Verbindung dieser beiden Mächte bestehe......**Eine neue Zeit ist angebrochen**....Je mehr in dieser neuzeitlichen Entwickelung Kirche und Staat auseinandertraten und die Entkirchlichung des Lebens Fortschritte machte, umso weniger öffentlich-rechtliche Mittel blieben der Kirche, die Christen zur Erfüllung ihrer Forderungen anzuhalten. Ihrer materiellen Machtmittel beraubt, ist sie lediglich auf den „Erweis des Geistes und der Kraft" angewiesen. Ihre Stellung ist die einer **wehrlosen Unabhängigkeit** geworden. Selbst die letzten Ueberbleibsel eines bisherigen organischen Zusammenwirkens von Staat und Kirche sind eher ein Schutz des Staates gegen irgend eine politische Einflußnahme der Kirche, als ein Schutz der Kirche gegen die Einmischung des Staates, sie machen d. äußere Wehrlosigkeit d. Kirche nur sichtbar u. greifbarer. Umso mehr muß sie, von außen u. innen getrieben, ihre geistige u. moralische Größe u. Kraft offenbaren, d. Geheimnis des sich opfernden Christus, den sie ja darstellen soll, enthüllen.

„Nun würde sich aber die Kirche innerlich aufgeben, wollte sie nicht mehr in diese Welt hineinwirken, nicht mehr Sauerteig sein, der alles durchsäuert. Sie muß wesengemäß den Anspruch aufrecht erhalten, sowohl den Einzelnen wie die Gemeinschaftsbildungen, in denen der einzelne steht, durch ihre Liebeskraft zu erneuern. Sie kann sich nicht lediglich auf das Jenseitige zurückziehen und wie ein Fremdling auf Erden nur in der Erwartung des Weltendes leben. Das würde freilich den dämonischen Mächten, die heute das politische Feld beherrschen, gerade gefallen. Wie vermag aber die Kirche in dieser veränderten Situation diesen ihren unveräußerlichen Einfluß auf die christliche Gestaltung der Welt ausüben? Antwort: Statt wie bisher auf direkte, muß sie heute auf indirekte Weise auf die Gestaltung der Welt einwirken, nämlich durch den mündigen Laien, das christliche Einzelgewissen. Da ihr Wirken in der Welt kein öffentlich-rechtliches, vom Staate unterstütztes sein kann, so ist heute die Weltdurchdringung der Kirche ganz in die Hände des Laien gegeben. **Die Stunde des glaubenden, mündigen Laien ist gekommen.** Die Zeit der blossen Bewahrung und Bevormundung des Laien ist vorbei.......

„Fallen muß damit folgerichtiger Weise jene Auffassung die besagt, daß sich aus dem Dogma der Kirche eine bestimmte politische und soziale Theorie, eine christliche Sozialphilosophie und Staatslehre ableiten lasse.

„Die heutige Situation fordert also dringend die Unterscheidung zwischen direkter und indirekter Einwirkung von Kirche und Religion auf die Gestaltung der Welt. Diese Erkenntnis dringt unter dem Druck der politischen und kulturellen Umwälzung immer mehr durch. **Die** Kirche hat, nach einem Worte) E. Michels, **durch den Glauben und die Gnadenkräfte, die sie vermittelt, die Seele zu retten, dann wird die gerettete Seele in der Tat des Glaubens, in der Liebe, die Welt heilen.......**

Beachtenswert sind dann noch folgende Gedanken Hubers, die seine Ausführungen schließen:

„Sollen denn Kirche und Geistlichkeit völlig aus dem politischen Leben ausgeschieden werden? —Nein, mit all dem ist durchaus nicht gesagt, daß der Kirche ihrer Natur nach das politische Leben schlechthin gleichgültig sein müsse........ Der Kirche ist nähmlich noch eine andere Form des Wirkens in die Welt hinein verliehen. Ueber ihre zentrale Aufgabe der Einzelseelsorge hinaus bewährt sie sich als heilige Liebesgemeinschaft **durch die Antwort, die sie im Beispiel ihres Aufbaues und ihrer Gestalt den** sozialen und politischen Nöten der Welt gibt. Denn in der polaren Spannung zwischen Kirche und Welt steht die Kirche als Gemeinschaft der Welt gegenüber, nicht dem einzelnen Menschen. Aber wie wirkt die Kirche? Aus dem Glauben durch die Liebe. Sie wirkt in der Kraft der Gnadenordnung **auf die** Ordnung der Schöpfung, aber nicht **in** der Ordnung der Schöpfung; denn die Liebeskraft der Kirche dient nicht nur den Seelen, sie dient auch der Welt: Indem sie im Hinblick auf die Welt ihre Gestalt wirkt. **„Nicht also, daß die Kirche die Aufgaben der Welt auch nur in einem Punkt übernehmen könnte und zu lösen vermöchte — sie ist nicht von dieser Welt: sie zwingt aber die Welt durch ihr Beispiel, ihre Aufgaben selbst auf sich zu nehmen."** (Michel)

(Fortsetzung folgt.)

Mission

Die Reise in das Innere.

In Tientsin fanden wir Leute, welche neulich aus unserer Gegend gekommen waren, und somit erfuhren wir von den Verhältnissen in unserm Felde. Während man in Tientsin neues Geld preßt und versucht auszubreiten, braucht man in dem Innern noch das alte Geld. Das Geld der „Fremden" wird nur in den Großstädten und der Eisenbahn entlang gebraucht. Sobald man diese Städte verläßt, wagt man garnicht dieses neue Geld mit sich zu nehmen. Ich versuchte es, aber eine Meile von der Eisenbahn entfernt hätte ich es nicht einmal verschenken können, denn ein mancher ist schon mit diesem Gelde ertappt worden, und ohne weiteres hat man ihn hingerichtet. Dieses macht nun Reisen sehr schwierig und den Handel fast unmöglich. Der Missionar hat aber viel mit Geld zu tun. Das chinesische Geld im Innern des Landes ist knapp, Bankanweisungen sind dort jetzt nicht zu verkaufen, da der Handel im Stocken ist. Da bleibt der Mission nichts anderes übrig, als jemand von den Missionaren zur Hafenstadt zu schicken um das nötige Geld herein zu holen. Bei den „Feinden" ist dieses Geschäft nicht gebilligt, und bei der Landesabwehr auch nicht. Auf einer solchen Reise muß er wohl zweimal Verbrecher sein, denn beider Arten von Geld muß er brauchen. Wenn man es aber bei den Chinesen findet, dann geht es sicherlich schlecht, die sind oft für zehn oder zwanzig Cent hingerichtet worden. Auch weiß man nie, wie lange eine Art Geld noch überhaupt brauchbar sein werde. Der Wechsel von amerikanischen zum chinesischen Dollar ist gut: aber wo noch ausländische Waren vorhanden sind, da hat man den Preis auch schon mehr als verdoppelt. Manches kann man garnicht mehr bekommen, denn es ist eben kein Handels-verkehr da.

Der erste Tag in Tientsin brachte uns minder erfreuliche Nachrichten. Da galt es sein Leben in die Hand zu nehmen und auf das Missionsfeld zu reisen. So sehr viele Züge „Verunglückten", sodaß man kaum mehr nach der Ursache frägt, denn die lokale Leute sehen nicht gerne, daß die Züge so viel Kriegsmaterial fahren und dazu Soldaten der „Feinde". Diese jedoch räumte wieder schnell auf, flickten die Bahn aus, und halten ihre Verbindung: aber es kostet ihnen viel Leben, Geld und Arbeit. Es reisen auch nur wenige, die meiste Leute auf den Zügen sind „fremde" Soldaten und Mietlinge. Es kostet dem „Feinde" ungeheuer viel diese Bahnen offen zu halten. Für die Chinesen ist Reisen sehr beschwerlich und gefährlich. Allerwärts wird es bis auf den kahlen Leib untersucht, oft geschlagen und nicht wenige werden arretiert und sogar schnell hingerichtet.

Ich stehe an der Bahnstation und bitte um mein Gepäck, niemand kann mir es ausliefern, ohne der Gepäckbeamte, aber er ist nicht da. Die chinesische Untertanen haben kein Recht mir es heraus zu geben. Ich schlage vor jemand soll den Beamten herbei rufen oder mich dort hin führen, sodaß ich ihn sehen könne: aber die Antwort ist „Nein", der schlägt uns! Ich muß getrost warten bis der Zug ankommt, dann soll er dort sein. Am ersten Tage hat der arme Mann noch nicht seine Papiere, und meine Bescheinigung (Receipt) ist ihm nicht genügend, am zweiten Tage versuche ich den Herrn zu überzeugen, daß ich meine Papiere habe, die Kisten sind alle da, und diese tragen meinen Namen. Ich überreiche ihm auch meine Namenskarte mit der herzlichen Bitte in englischer Sprache, denn chinesisch versteht dieser Mann garnicht, mir die Baggage auszuliefern. Sein Herz wird etwas weich, es scheint etwas Hoffnung da zu sein, noch einmal wünscht er meine Namenskarte zu sehen. Die Tragmannschaft will schon abgehen, aber nun bleibt sie doch noch etwas stehen. Aus dem Stationsgebäude ist ein „Fremder" in fremden Kleidern herausgetreten. Der Beamte reicht ihm meine Karte und erklärt ihm alles sorgfältig, jedoch sein Gesicht verzieht sich. Mit einem „davon" laufen meine Träger fort. Der Gepäckmann dreht sich um und sagt: „Besser du kommst morgen". Da scheint nun alle Hoffnung dahin zu sein, aber der Fremde dreht sich um und will ins Zimmer gehen, winkt aber uns zu ihm zu folgen. Der Beamte vor mir ruft uns auch zu, „Bitte kommt herein!" Na, ist denn da noch Hoffnung da? Ich folge den beiden und Herr Kuo folget mir nach. Er ist nähmlich ein angestellter Christ der Mission. Wir zwei sind noch nicht bis zur Tür, da kommt der Fremde herausgelaufen mit einer Peitsche in der Hand, und schlägt Herrn Kuo über den Kopf. Wir weichen ein etwas zurück. Der Gepäckbeamte ist entrüstet über die Verhaltung des Fremden, und greift den Fremden beim Arm und schüttelt ihn. Er schallt ihn auch, aber seiner Sprache waren wir nicht mächtig, und konnten daher nicht gerade wissen, was das alles wohl bedeutete. Darnach drehte der Beamte sich um und sagte zu mir: „Komme morgen, dann sollst du dein Gepäck haben. Ich war auch schon froh mich entfernen zu dürfen: aber ich sprach ihm noch zu: „Lasse das Geschehene nur ruhen. Wir übersehen schon."

Auf dem Wege wandte ich mich nun an Herrn Kuo, um auszufinden, welche Begebenheit dieser Sache zu Grunde liege. Doch er versicherte mir, daß er nie Ursache gegeben hätte. Ich habe doch kein Wort gesprochen, meinte er. Nein, heute nicht, heute habe ich alles selber in die Hand genommen, jedoch ich vermute, daß vor diesem schon Trubel da gewesen sei, antwortete ich. Darauf erklärte er mir die Vorgänge. Er war nähmlich dort gewesen um Sachen abzuholen, denn er steht als Vertreter der Mission um solche Arbeit zu tun Nun wollte dieser fremde Herr in fremden Kleidern zu ihm sprechen. Da Herr Kuo aber nur chinesisch versteht, konnte er ihn nicht verstehen, was das Begehren dieses Mannes sei, und erwiderte? Ich verstehe nicht! Das machte den Mann böse, so daß er die Faust ballte und schlug nach Herrn Kuo's Kopf. Dieser bückte sich und lief davon, während der andere eine Peitsche ergriff und ihm nachjagte. Wahrscheinlich meinte er heute eine Gelegenheit zu haben und wollte sich rächen. Allerwärts berichten mir die Christen und Nichtchristen, wie diese Ausländer sie schlagen und schmählich behandeln. Wo immer diese Soldaten hinkommen, da sind wohl keine Gemeinden verschont geblieben, wo sie nicht mißhandelt und ihre Leiter geschlagen sind. Auf einer Missionsstation mußten die Christen ihnen aus ihren Gärten Gemüse hintragen. Auf dem Rückwege wurden sie von den Feinden überfallen und mit Knippel totgeschlagen. Auf einem andern Platze kamen sie in den Hof und verlangten Essen. Die Leute kochten ihnen auch Essen und setzten es ihnen vor. Nachdem sie das Essen verzehrt hatten, riefen sie die Familie heraus und erschossen sie. Allerwärts verlangen sie, daß man ihnen die größeren Mädchen und die jungen Frauen herausgebe. Auch kommen sie in die Gemeinden und verlangen dieses von den Leitern. Ein junger Mann erzählte mir, wie sie zu ihm als Prediger kamen und ihn auf's Aeußerste auf die Probe stellten. Zuerst wurde er von einigen gemeinen Soldaten geplagt. Die wurden zuletzt so frech, daß er sich sehr fürchtete und schließlich ja sagte, ich gehe einige für euch suchen. Er lief aber fort und wollte sich verstekken, traf jedoch einen Uebersehser der Soldaten im andern Hofe und klagte diesem sein Leid. Der schickte die Soldaten an der Tür vorne ein Verbot des Eintritts anzukleben. Später aber verlangte er selber die zwei Schwestern, welche als Bibelfrauen dastanden. Da war der junge Mann wieder in großer Not. Zwanzig Minuten kämpfte er, aber der Feind ließ nicht nach. Sprechen konnten sie allerdings nicht mit einander, da aber die Fremden in ihrem Heimatslande auch die chinesische Schrift brauchen, konnten sie sich mit Schreiben verständlich machen. Auf einmal ergreift der Prediger gebetsvoll die Kreide und schreibt: „Ich fürchte Gott und diene ihm allein". Da verzog sich das Gesicht des Feindes. Er stand auf und ging hinaus. Wo Missionare anwesend sind, da geht es viel besser. Bei den Feinde sind die Chinesen nicht einmal Menschen. Die Missionare gehören zu einer andern Nation, und da sie mit der nicht gerade jetzt Krieg wünschen, müssen sie sich in etwa in acht nehmen. So wird der Missionar diesen armen Leuten ein großer Schutz. In dieser Zeit ist er ihnen ein Engel Gottes.

Auf der Chinareise.

Gnade und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christi sei den Lieben daheim von Herzen gewünscht! Wir sind sehr dankbar für die bisherige gnädige Führung des Herrn. Im Lande des Sonnenaufgangs mußten wir vier Tage auf ein anderes Schiff warten. Durch dieses daselbst Verweilen lernten wir etwas von den Verhältnissen des Landes kennen. Scheint alles wird dem Kriege gewidmet, so daß das Private sehr leidet. Die Lebensmittel sind teuer und das Volk hat ein schweres Dasein. Die junge und starke Mannschaft ist als Soldaten verschickt worden, und da bleiben nur die Alten, die Frauen, die Kinder und körperlich Unfähige noch zu Hause. Kann der Krieg gewonnen werden, meint man, ist noch Hoffnung da, aber wenn nicht, da hat man alles auf's Spiel gesetzt, und ein fürchterlicher Krach steht bevor. Es hängt jetzt eine große Furcht auf den Gemütern der Leute. Auch die Furcht vor Luftschiffen ist groß. In den Städten wagt man nicht, das Licht brennen zu lassen, sondern gibt Order, daß total Dunkel von früh abends bis morgens herrschen müsse. Sogar Schiffe auf der See verhüllen alle Fenstern. Man merkt, daß alles sehr unter diesem Kriege leidet.

Wir waren froh nach vier Tagen von Warten ein Schiff, welches uns nach Tientsin nehmen sollte, zu bekommen. Kaum befanden wir uns auf dem offenen Meere, da stieß ein Sturm auf uns, und in einer Stunde war es geschehen. Der Ruf für Abendbrot kam, aber niemand fand sich ein beim Tisch. In allen Ecken jammerten die Kranken. Auch ich wußte kaum wie ich zu Bett kommen sollte. Wie froh waren wir, als der Sturm sich noch in derselben Nacht legte. So konnten wir dann mit besserer Miene u. einem frohen Herzen den nächsten Tag beginnen. Langsam näherten wir uns der Küste Chinas. Da fing das Herz an warm zu schlagen. Das Wasser im Flusse war zu niedrig und die Mündung erlaubte es nicht, daß unser Schiff einfahre, so mußten wir auf dem hohen See übersteigen und die Waren überladen. Wir wurden auf einem kleinen Schiffe bis Tangku gefahren, und von dort konnten wir per Bahn nach Tientsin fahren.

Wir waren recht froh wieder unter Chinesen zu sein, und das in dem uns lieb gewordenem Lande. So sehr hatten wir im letzten Jahre für dieses gebetet. Nun war aus unserm Hoffen Tatsache geworden. Die Gebete waren erhört. Schritt für Schritt hatte der treue Herr uns gnädiglich geführt. Das sollte jedoch nicht sagen, daß alle Schwierigkeiten schon überwunden seien. Was weiter vor uns lag, war uns verhüllt. Doch in allen Schwierigkeiten auf der langen Reise hatte der Herr uns wunderbar geführt und glücklich hindurchgebracht. Dieses gab uns Mut getrost weiter zu fahren.

Von Tientsin aus hatte man uns einen Mann entgegen gesandt. Er war uns eine große Hilfe. Nun ging unsere Baggage schnell durch das Zollamt. Dieses machte es uns möglich den ersten Zug zu besteigen. Doch hier sahen wir schon, daß Zollamt und Bahn unter Fremden stand. Als wir bei den Inseln anfuhren, trat uns ein Soldat mit Flinte und Spieß entgegen, und wie ging mir da ein Stich durch die

Brust! Das war die Anmeldung, daß wir von nun an wieder auf Schritt und Tritt es würden mit Soldaten zu tun haben. Hier in Tangku waren derer nicht wenige, aber es waren auch Chinesen fremd eingekleidet da, wahrscheinlich im Dienst ihrer Beschützer".

Wir kamen am 10. Okt. dort an. Dieses ist für die Chinesen ein doppelter Feiertag, und da gab es so manches Unangenehme im Lande. Dann versuchte es den Fremden klar zu machen, daß sie im verkehrten Lande seien. Zwischen Tientsin und Peking gingen keine Züge, sondern dort wurde gekämpft. Einhundert Meilen süd von Tientsin hielten die Patrioten einen Zug auf, beraubten denselben, trieben die Leute ins Freie und verbrannten den Zug. Am zweiten Tage gelang es uns, in Tientsin einen Zug für Peking zu bekommen. Ich war froh und dankbar, als ich die neue Arbeiter in der Sprachschule an Ziel und Ort abliefern konnte. Sie hatten ja nicht Schwierigkeit gemacht, sondern waren treue Gefährten, aber es ruhte doch eine gewisse Verantwortlichkeit auf uns. Wir mußten wiederum sagen: „Bis hier hat der treue Herr geholfen!" Wie froh sind wir für diese neue Arbeiter, doch gerne hätten wir die doppelte Zahl mitgebracht!

Euer treuer im Herrn,
H. J. B.

Korrespondenzen

Niagara on the Lake, Ont.

Wunderschönes Wetter, haben wir gegenwärtig. Es ist ein wahrer Genuß, draußen beschäftigt zu sein. Alle Farmer und ein jeder kann noch beschicken, was seine Verhältnisse immer auch für Forderungen stellen mögen. Es bleibt doch das schöne Ontario. — In dem Mennonitenkreise sieht es recht beschäftigt aus: Hier liebäugelt der Farmer, der unlängst angesiedelt, sein Farmchen doch wirklich von Ecke zu Ecke zu nutzen, dabei aber auch schön zu machen, daß es auch andern in die Augen sticht. Dort die Leutchen, die so wohl im Westen gefühlt, und nun, durch Veranlassung in den Verhältnissen Ontario als Heim ihrem Herzen glaubhaft machen wollen, sieht man so mutig, neue Häuschen errichten auf einem Land, daß man als neue Ansiedlung betitelt. Auf einer andern Stelle setzt sich eine andere Gruppe unsres Völkleins auf ein weiteres Jahr im Pachthäuschen fest mit dem Troste im Herzen: noch ein Jahr schafe ich aus, und dann gehe ich zurück zum lieben Westen, wo die Aussichten heut zu Tage doch besser zu sein scheinen. Die eine Familie betrauert ihr unlängst verstorbenes Töchterlein, die andere ist voller Freude nach einem Jahre, vielleicht etwas mehr oder weniger, ihre Liebe Hausmutter aus dem Sanatorium endlich im Familienkreise zuhause zu haben. Ein Gemeindlein ist so beflissen, ihr neuerbautes Kirchlein völlig auszubauen, ein anderes sieht sich forschend und betend nach einem geeigneten Platze für ein wertes Gotteshaus um und bemüht sich bei größter Anstrengung, dem kleinen Baufonde von Zeit zu Zeit kleine Beisteuer zukommen zu lassen. Dabei baut es sich am Lebensworte Gottes im gepachteten Kirchlein in den Uebermittagstunden als dritte Gemeinde zu diesem Kirchlein und fühlt nicht immer sehr behaglich, was die fleischliche Gemütlichkeit betrifft, wenn es oft überfüllt ist. Aber abgesehen davon, spiegelt sich immer nach außen hin eine so herzliche Freude, wenn Geschwister vom Westen ihre Bruderhand erheben und um Aufnahme bitten. Wie gerne erfaßt man diese, drückt sie und wünscht so innig: könnte man diese doch beglücken, das sie heimisch fühlten und ihnen auch wirklich Gelegenheit bieten, ein Segen zu sein!" Kurz und gut: „Das Völklein lieber Mennoniten bewegt sich brüderlich beherzt." Doch geht's oft wie den Israeliten, daß es am Mute gebricht, weil immer wieder Hindernisse sie nicht nach Wünschen fahren ließen. O liebes Völklein, laß dich fragen, hast du es nicht ganz und gar zu drock? Fühlst du dich nicht zu sehr in diesen Tagen gebunden an den Wirtschaftsstock? Hast du das Elend schon vergessen, das man dir nahm, was du besessen? O nimm dir Zeit mit Ernst zu suchen, was deines Herzens ewges Heil.

O laß nicht wieder dich hier fluchen,
Daß du genommen andrer Teil;
Obzwar du redlich warst im Streben,
Hat Neid das Stempel dir gegeben.
Such nicht den Reichtum dieser Erde
Der dir schon unter Hand zerrinnt.
Nur wer in Gott wird reicher werden,
Den rechten Schatz für sich gewinnt
Da wird nicht Motte oder Dieb nach graben,
Du wirst ein Schatz im Himmel haben.

Eine Reihe von Besuchen, um uns das Evangelium zu predigen, lassen Segensspuren zurück. Es sind Aelt. David Töws und Prediger B. B. Janz, Alta. dann Jakob Kröker Oklahoma. Außerdem folgen ja jetzt die Bibelbesprechungen, wo wir viel Segen erwarten. Möge alles, was auf diesem Gebiete getan wird, vom Segen Gottes begleitet werden.

Allen lieben Lesern Gottes Segen wünschend, Peter D. Petkau.

Deutsche Arbeitsgemeinschaft, Sask.
3. Deutscher Schüler Wettbewerb.
Regeln und Bestimmungen.

Zum dritten Mal veranstaltet die Deutsche Arbeitsgemeinschaft, Saskatchewan einen Wettbewerb in deutscher Sprachkenntnis und zwar nur für Schüler der Provinz Saskatchewan, welche Schüler an einem deutschen Unterricht in der Provinz teilnehmen. Folgende Bestimmungen werden in dieser Beziehung bekanntgegeben:

1. Alle Anmeldungen müssen beim Unterzeichneten vor dem 31. Januar einlaufen. Die Anmeldungen für diesen Wettbewerb müssen die Anzahl der sich an der betreffenden Schule mutmaßlich an diesem Wettbewerb beteiligenden Schüler enthalten mit genauer Angabe des jeweiligen Alters, Schulgrades und genauer Adresse des Geistlichen oder Lehrers, an welchen die Aufgaben von uns zu schicken sind. Alle Arbeiten, welche Anspruch auf einen der Preise erheben, müssen vor dem 8. April in den Händen des Unterzeichneten sein.

2. Der Wettbewerb setzt sich aus zwei Gruppen zusammen:

Erste Gruppe: Volksschüler (bis zum 8. Grad). Kein Schüler, der das Alter von 15 Jahren überschritten hat, kann sich in dieser Gruppe beteiligen.

Zweite Gruppe: Schüler der „High-School" (über den 8. Grad). Kein Schüler, der das Alter von 19 Jahren überschritten hat, kann sich in dieser Gruppe beteiligen.

3. Für jede der beiden Gruppen kommt je ein Diktat und ein Aufsatz zur Bearbeitung, welche für jede Gruppe von der Leitung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft, Saskatchewan, ausgeschickt werden.

4. Die von uns an den betreffenden Geistlichen oder Lehrer in einem geschlossenen Umschlag übersandten Diktate und Aufsätze müssen erst am Tage der Prüfung (im Beisein der sich beteiligenden Schüler) geöffnet werden.

5. Die für diese Aufgaben gebrauchten Blätter müssen mit Tinte und zwar nur einseitig beschrieben werden und müssen auf dem ersten Blatte die oberen zwei Zoll frei bleiben, in welchen Raum der genaue Vor- und Familienname, Alter, Schulgrad und genaue Adresse des betreffenden Schülers enthalten sein muß, auch Angabe, welchem deutschen Unterricht der betreffende Schüler beiwohnt. Jede Aufgabe muß von dem betreffenden Geistlichen oder Lehrer durch Unterschrift bestätigt sein, daß die Arbeiten von dem betreffenden Schüler selbst verfaßt wurden.

6. Ueber den Verlauf des Wettbewerbes und das Ergebnis der Preisverteilung wird in den deutschen Zeitungen berichtet werden und wird beabsichtigt, die zuerkannten Preise am 1. Juni auszuschicken.

7. Die Deutsche Arbeitsgemeinschaft, Saskatchewan prüft die Arbeiten und bestimmt die Preise und sind Maßnahmen getroffen, wonach den Preisrichtern während der Prüfung der Arbeiten und Zuerkennung der Preise die Namen d. Schüler, deren Arbeiten geprüft werden, unbekannt bleiben. Die Bestimmungen der Arbeitsgemeinschaft und Entscheidung der Preisrichter sind endgültig.

8. Eingesandte Arbeiten, welche mit obengenannten Bestimmungen nicht übereinstimmen, finden keine Berücksichtigung.

9. Alle Zuschriften, Arbeiten und Anfragen sind zu richten an Deutsche Arbeitsgemeinschaft von Saskatchewan Anton Ritter
1672 Quebec St. Regina, Sask.

Winkler, Man.

Sollten an einem Ort in Manitoba etliche sich finden, die ihre Pianos reparieren oder einstimmen möchten lassen, so bin ich gerne bereit, die Ortschaften zu besuchen und diese Arbeit auszuführen.

Ich führe hier etliche Adressen an, wo ich Pianos gestimmt oder repariert habe:

Süd-End Menn. Kirche, Winnipeg.
Hermann Neufeld, Winnipeg.
Paul Schäfer, Plum Coulee.
J. K. Sawatzky, North Kildonan.
C. C. Neufeld, North Kildonan
Miß. Johanna Reimer, Lowe Farm.
Miß. Milne, teacher, Snowflake.
Bergthaler Kirche, Morden.
J. Gerbrand, Rosenort.
J. Peters, Vancouver, B. C.
G. Fröse, Pacific Ave., Winnipeg.
Aran Janzen, Arnaud.
Altona Choir, Altona.
Blumfield Schule, und J. A. Töws, Myrtle.
Mr. Curry, Thornhill.
Mrs. Mielke, Morden.
W. McPherson, Morden.
A. Dyck, Abbotsford, B. C.
Peace United Church, Thornhill.

In Winkler habe ich auf folgenden Stellen diese Arbeit getan: Winkler Bibel Schule; J. B. Hooge; W. S. Edgar; Bern. Bückert; C. W. Wiebe, Farmer; Gilchrist, Stat. Agent; J. J. Wiens; John Janzen; H. J. Janzen; D. A. Dyck; Witwe Klassen; J. S. Wiebe, und andere.

Grüßend

Korn. H. Neufeld,
Winkler, Man.

Leamington, Ont.

Motto: Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Psalm 90, 12.

Wie schön war doch der vergangene Herbst. Der Herbst ist hier in unserm schönen Ontario durchweg schöner, als der Frühling, aber der letzte soll wohl eine Ausnahme gebildet haben in den letzten fünfzig Jahren.

Vor ein paar Wochen blühten hier noch die Rosen und andere Blumen. Und doch, bei all dem schönen sah und empfand man, daß es nicht mehr Sommer war. Die Blätter etlicher Bäume bekamen schon lange zurück so einen roten oder gelben Anflug, hie und da fiel auch ein Blättchen zu Boden und wurde dann vom Winde so schonungslos hin und her getrieben, als wolle dieser Unhold sich rächen dafür, daß er den Sommer über umsonst gezerrt an dem Blättchen, das da droben in Gemeinschaft war mit Seinesgleichen. Viele Anzeichen waren da und wer sonst ein Auge hat für die Natur, der sah: „Es herbstet."

Es hat lange geherbstet. Bei all der Schönheit und Farbenpracht predigte der Herbst doch Sterben. Wir haben es lange gesehen, wie sich allmählich die Bäume entlaubten, wie die Blumen verblühten und all das Grüne so fahl und grau wurde. Anschauungsunterricht. Die Natur predigte „Tod". Unwillkürlich drängte sich mir da das Wort des Mannes Moses auf: „Herr, lehre uns beden-

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.60
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

ken, daß wir sterben müssen!" Da ging ich eines Tages in die Stadt und sah eine Frau ihren Rasen wässern. Ich dachte mit dem Prediger Salomo: „Das ist auch alles eitel und Haschen nach Wind." Der Herbst war auch schon in dem Rasen zu sehen. Als ich in das Zentrum der Stadt kam, blieb ich unwillkürlich vor einem Schaufenster stehen. Ich konnte deutlich mein Profil drin sehen und mir ging ein Licht auf, darüber, daß mich viele Canadier „Old man" nennen. Ich sagte mir: „Es herbstet." Und es hat schon lange geherbstet, denn das ist ja alles ganz allmählich gekommen. Unwillkürlich dachte ich an die Frau, die den alten Rasen gewässert und was ich dabei gedacht, denn ich war auf dem Wege zum Zahnarzt um mich aufbessern zu lassen.

Es hat schon lange geherbstet. Nicht nur vor zehn, fünfzig oder hundert Jahren fing der Herbst an, sondern vor langer, langer Zeit wurde die Kreatur und Natur der Eitelkeit unterworfen ohne ihren Willen. Es war damals, als die Sünde durchbrach durch den Menschen in die Schöpfung hinein. Ich stehe oft still, beschaue mir den Herbst in seiner bunten Schattierung und ich sehe in dem großen, bunten Bild so eine geheime Angst, so ein stilles Sehnen. Eines Tages nehme ich die Harke, um für einen reichen, kranken Mann das trockene Laub zusammenzuharken. Es ruschelt. Ich höre deutlich das Seufzen der Natur und den leisen Vorwurf: „Und du trägst mit an der Schuld und an der Ursache meiner Eitelkeit."

Herr, lehre mich bedenken, daß auch ich sterben muß. Sterben. Während ich harke, kommt der Mann und sagt mir, daß der eine Baum seine Blätter und Stengel nicht verliere, es komme denn Frost und Sturm bevor. So war es auch. Ich mußte warten. Heute ist die Arbeit getan. Als ich sie tat, dachte ich an ein anderes Sterben, an das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe und wie es uns so schwer wird für den Heiland unser Ich in den Tod zu geben. Es muß erst stürmen und der Frost muß einsetzen. Gott sei Dank, daß Er seine Schöpfung kennt und weiß, wann beides einsetzen muß.

Mittlerweile ist es Winter geworden. Auf vielen Stellen hat die Natur ihr Winterkleid angezogen. Starr liegt sie da. Das Sehnen und Seufzen des Herbstes scheint gewichen zu sein. Die Natur atmet Ergebenheit. Was ist es aber, das bei nächtlicher Stille von Ast zu Ast, von Strauch zu Strauch, von Busch sich verbreitet? Ist es nicht ein leises, immer stärker werdendes Ahnen? Es ist das Ahnen eines bevorstehenden Frühlings, darum diese Ergebenheit. O diese langen, langen Winternächte! Welch hoheitsvolle Sprache führen sie! Ich meine nicht da, wo Menschen sie in sinnlosem, sündlichen Treiben verbringen, sondern da, wo die Himmel die Ehre des Herrn erzählen und die Feste Seiner Hände Werk verkündet. Da geht es mir so, wie ein Dichter singt: Oft schaue ich um Mitternacht, wenn ich mein Werk getan, und niemand mehr im Hause wacht, die Stern am Himmel an. O diese Sternensprache! Wie führt sie mich so nahe zu dem, der sie schuf. Er kennt sie alle mit Namen und Er hat auch mich bei meinem Namen gerufen und mir gesagt: „Du bist mein."

Ich sehe ein anderes Bild. Auch Winterlandschaft. Das Radio berichtet, haarstreibende Dinge. Die Zeitungen wetteifern mit ihren Berichten über die Ereignisse in Europa. Millionen von Menschen sind die Opfer des Kommunismus geworden. Die Zahlen starren einen an wie Eiszapfen. Kalt und ohne Erbarmen faßt auch der Nationalismus Tausende von Menschen an. Der Faschismus rechnet, wann's passen wird um dann auch seine eisernen Finger zusammenzukrallen. Alle diese -ismusse haben eine geheime Wurzel, aus der sie sich nähren und die heißt: „Ego". Zwei Extreme sind es, in die die Menschen heute verfallen. Eins ist die Leugnung der Autorität und das andere heißt Menschenvergötterung. Zwei gegenüberliegende Pole und aus beiden weht es kalt, kalt, kalt.

Ach und diese Kälte hat auch die Christenheit ergriffen. So viel Schelten über die verlorne, ins Verderben eilende Welt und so wenig aufopfernde Liebe. Es ist Winter geworden. Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Klug, zu erkennen die große Not, klug, inmitten der Not sich zu bewegen, klug, aus der Not zu helfen.

Ich sehe eine wogende Menschenmenge. Es geht bergab, rasch, unaufhaltsam. Ein ruheloses Treiben. Unwillkürlich denke ich an das Wort des Herrn Jesu: Wie es war in den Tagen Noahs, also wird es auch sein in den Tagen des Menschensohnes. Ja, heißt es in mir und Noah durfte sich nicht separieren. Er war mitten in der Menge und predigte.

Etwas zaghaft begebe ich mich unter die Menge. Aber wohin? Ich werde gedrängt und fühle mich unsicher. Da höre ich jemand flüstern: „Nur mutig, ich begleite dich!" Fast wird es mir unheimlich, denn ich sehe den nicht, der zu mir spricht. Und doch ist mir dieses Flüstern so bekannt. Ich frage mich: „Wo hast du es nur gehört?" Da mit einem Mal wird es mir klar. Ja, so ist's! Damals, auf der Station Wartestill, als du in Reparatur lagst auf dem toten Geleise, da drängte sich dir dieser Flüstermann als Gesellschafter auf und machte seine Sache so glänzend und heute bietet er sich dir als Begleiter an. Ja, sage ich, mit dir wage ich's; Aber nicht nur Begleiter, du sollst mein Führer sein.

Wir gehen. Da begegnet uns einer, der schaut so finster drein. Mein Führer flüstert mir in's Ohr: „Bei dem hast du eine Sache wett zu machen". Ich tue, als hörte ich's nicht. Wir gehen weiter. Hunderte, Tausende passieren mich, ich finde nichts an ihnen. Hie ein Wort und da ein Wort, nichts von Belang. Da begegnet mir wieder der mit dem finsteren Blick. Ich weiche ihm aus. Tage vergehen. Dann wieder diese Begegnung. Ich merke die Absicht des Führers, mich immer wieder den Weg zu führen und sage mich von ihm los. Ich gehe allein meinen Weg, aber nicht lange. Die Menschen da draußen sind so schlecht, da wird man nur unglücklich. Ich schließe mich lieber ab. Da, in einer Nacht liege ich wach und es ist mir, als ob ich nicht allein sei. Da höre ich flüstern: „Wollen wir nicht lieber gehen, es ist so viel Arbeit da draußen." Ich drehe mich zur Wand. Ich sage „nein" damit. Die Zeit vergeht. Die Not draußen wird immer größer. Da, in stiller Stunde, heißt es mit einmal: „Und wenn der Meister kommt und findet seine Knechte schlafend, wie wird das Urteil lauten?" — „Gericht." Ich erschrecke!

Ich erhebe mich und wieder geht's in die Menge hinein. Der Führer ist auch da. Der erste, der uns begegnet, ist der mit dem finstern Blick. Nun gibt's kein Ausweichen mehr. Ich reiche ihm die Hand. Kannst du mir vergeben Ich habe dir wehe getan. Und ich gab die Veranlassung dazu, sagt jener. Zwei Schuldige haben sich begegnet. Vergebung von beiden Seiten. Der finstere Blick ist weg.

Weiter geht's in die Menge hinein. Da begegnete mir einer, so hohläugig, so traurig. Heimliches Laster, sagt mir mein Führer. Ich schaue jenen an. Ja, sein Auge spiegelt es wieder, was mein Führer sagt. O schilt ihn nicht, sagt mein Führer. Der Arme ist so geknechtet und sehnt sich nach Freiheit. Zeige ihm den Weg. Gib ihm ein paar freundliche Worte, reiche ihm ein Traktat und vor allem bete für ihn. Vielleicht ist dieses die einzige Begegnung mit ihm.

Wir eilen weiter. Da begegnet uns einer mit einer tiefen Falte auf der Stirn. Was dem wohl sein mag? Ich trete an ihn hinan mit der Frage: „Na, Freund, wie geht's, ist ihnen etwas Schweres begegnet? Er unterdrückt einen Seufzer und sagt: „Das Schicksal faßt mich hart an. Physische und seelische Leiden nagen an mir. Materielle Sorgen drücken mich nieder. Umgeben von Flirt und Reichtum leide ich Not. In den Herzen der Menschen ist es Winter geworden.

Beim Weitergehen höre ich ein leises Seufzen. Ich schaue zur Seite und sehe eine Frau. Angst liegt in ihren Zügen. Ich frage sie nach ihrem Ergehen. Vertrauensvoll tritt sie näher. „Ich dachte, Sie würden auch vorübergehen," sagte sie, darum seufzte ich. Und ich ging nicht vorüber? Das Seufzen zog mich an. Was preßte den Seufzer aus? Innere Anfechtungen, Zweifel über die Gotteskindschaft usw. O wie hatte sie ausgeschaut nach Teilnahme. O wie schüttete sie ihr Herz aus. Wie dankbar war ihr Blick.

Da eilt einer vorüber mit einem Schimpfwort auf den Lippen. Ich frage nach der Ursache seines Zornes. Da zeigt er nach einer Anhöhe. Ich besehe mir den Hügel. Er hebt sich beträchtlich über das Gelände. Ich sehe da Aufschriften wie Fleiß, Eifer, Wissen usw. Hinter diesen Anschriften steht ein hoher Baum und auf dem Baume sitzen Menschen, ziemlich hoch. Ich frage meinen Führer, warum die so hoch sitzen. O, sagt er, die sind hinaufgestiegen und betrachten sich die Menschen aus der Vogelschau. Ich sage: Da muß ihnen doch das Treiben hier unten ziemlich dumm vorkommen. Ja, sagt mein Führer und alles, was ich dir heute gezeigt, entgeht ihnen dort. Sie sehen nicht das finstere Gesicht, dessen Ursache sie vielleicht sind, sie sehen nicht die Sorgenfalte, nicht die Angst und die Sehnsucht, davon loszukommen, sie hören nicht das leise Seufzen der Seele, die sich nach Frieden sehnt und auch das Schelten über sie erreicht sie kaum.

Ich stehe und sinne. Neben mir wogt es ab und auf. Menschen kommen und gehen. Ein unruhiges Treiben fürwahr. Was Wunder, wenn das von oben so schlecht aussieht. Ich frage den Führer ob er die da von oben nicht könne herunterrufen lassen. Er macht mich aufmerksam auf die Aufschriften, Fleiß, Eifer, Wissen. Hinter diesen Fencen haben sie sich verschanzt und sind von Menschen nicht zu erreichen.

Ja, sage ich, sollen die denn da oben bleiben so ohne Teilnahme, ohne Mitgefühle? Der Führer zeigt

nach oben. Da sehe ich, wie da einer oben mit wuchtigen Hieben eine mächtige Axt schwingt und hackt aus Leibeskräften an dem Aste, auf dem er sitzt. Die Spähne fliegen nach unten und verletzen die Menschen. Daher das Schimpfen jenes Mannes. Ich frage den Führer. Ja, aber wenn der Ast durchgehackt ist? Dann kommen beide herunter. Ja, aber der Fall? Ist oft die einzige Rettung. Und die Schmach, wenn er nun mitten unter die Menge fällt? Die wird er tragen müssen.

Von oben weht es kalt herunter. Mir wird ernstlich bange. Ich frage den Führer, ob denn sonst kein anderer Weg ist, die da herunterzulocken. Er zeigt wieder nach oben. Da sehe ich über dem Haupte des Hackenden eine Taube. Sie hat einen Zettel im Munde und flattert und wartet, bis die Axt einmal stillstehen wird. Ich seufze: „Herr, lasse den da oben doch müde werden und stille halten, daß doch die Taube den Zettel übermitteln kann.

Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Nun scheint sich die Menge etwas zu lichten. Da entdecke ich hinter einem Gestrüpp, zusammengekauert, vor den andern verborgen, eine Gestalt. Ich trete näher. Ich betrachte sie. Unwillkürlich werde ich erinnert an jene einzelnen Blättchen, die, herausgefallen aus der Gemeinschaft der andern, so unsanft vom Winde hin- und hergezerrt wurden, bis sie endlich in einer Ecke, oder einem Gestrüpp, Deckung gefunden vor dem Winde. Tiefes Mitleid erfaßt mich. Ich versuche anzuknüpfen, aber ich finde kein Vertrauen. Die Augen, die anfänglich noch geweint über die trostlose Lage, sind trocken geworden. Stiller Trotz leuchtet daraus. Eisige Kälte kommt mir entgegen. Es ist Winter geworden. Winter im Herzen, Winter rundherum. Die Menschen, die vorbeigehen, zeigen mit Fingern nach dem Busch. Die Eisrinde wurde dadurch immer dikker. Ich seufze: „Wie soll das werden?"

Ich frage meinen Führer um Rat. Als ich seinen Rat befolgt, sehe ich mit einem Male ein Aufleuchten in den Augen. Der Ausdruck des Auges zeigt Dankbarkeit. Ich finde Zutritt. Ich nutze die Gelegenheit aus und weise hin auf meinen Führer. Da sehe ich Tränen weinen. Ein dankbares Gebet mit dem da hinterm Busch ist das Ende. Der Händedruck beim Abschied sagt mir etwas von dem leisen Ahnen, das auch in der Natur zu finden ist. Es ist das Ahnen des kommenden Frühlings. Auch hinter der Eisrinde des Herzens ist oft noch Leben da. Die Sehnsucht, die Gott selbst dem Menschen gegeben, ruht und schlummert noch tief im menschlichen Busen. Sie muß nur geweckt werden. Und es ist hohe Zeit, sie zu wecken. Der Meister ist im Anzuge. Das Morgenrot über Israel ist schon zu sehen und bald, bald ist der Meister da.

In seinem Dienste

Abr. Hübert.

Ein Fehler.

In Nummer 50 der Rundschau vom 14. Dezember 1938 ist ein Referat über Reiseschuld erschienen. Erwähntes Referat stammt nicht von B. Toews, sondern von Abram Reimer, Virgil.

Bekanntmachung und Einladung

Umstände halber hat die Blumenorter Gemeinde die Bibelstunden, welche so lange immer zwischen Weihnachten und Neujahr stattfanden, verlegt und werden am 6. Januar 2 Uhr nachmittags beginnen und bis zum 8. Januar stattfinden.

Wir laden alle, die sich mit uns erbauen möchten, zu der Zeit nach Reinland in die Kirche ein. Unter der Leitung oder Bibelschullehrer aus Winkler Br. Abr. Unruh und Br. Joh. Wiens, vielleicht auch des Lehrers Dietr. Esau soll unter Gottes gnädigem Beistande das 11. Kapitel des Ebräerbriefes betrachtet werden.

Prosit Neujahr wünschend:

Joh. P. Bückert.

Einladung.

Der Vorstand der Konferenz der Vereinigten Mennoniten Gemeinden in B. C. ladet hiermit alle Gemeinden und Gruppen zu den Sitzungen, die vom 9. bis zum 11. Januar 1939 in der Kirche zu Sardis stattfinden sollen, herzlich ein.

Wir bitten alle Glieder der Konferenzgemeinden und Freunde des Reiches Gottes, der Konferenz beizuwohnen.

Von den Gemeinden die die Konferenz nicht beschicken, erwarten wir einen Bericht.*

N. B. Banmann, Vorsitzender.
F. P. Thießen, Schreiber.

Programm

der Konferenz des Vereinigten Mennonitengemeinden in B. C.

Predigerkonferenz

Montag Vormittag.

1. Begrüßung: A. Warkentin, Sardis.
2. Konferenzpredigt: Aelt. N. Bnmann.
3. Beamtenwahl.
4. Zeiteinteilung.
5. Wahl eines Komitees, welches für die Durchführung d. Beschlüsse aufkommt.

Montag Nachmittag.

6. Wege und Methoden, den Einfluß der Welt auf unser Volk erfolgreich entgegen zu wirken. In der Stadt und auf dem Lande. Referat von Aelt N. Banmann.
7. Besprechung des Referats.
8. Bibelbesprechung. Zeiteinteilung.
9. Bestimmung der Zeit der Predigerkurse.
10. Laufende Fragen.
11. Nächste Predigerkonferenz, Zeit u. Ort.

Montag Abend.

12. Gottesdienst: J. Berg-Coughlan, D. Derksen-Vancouver.

Dienstag Vormittag.

Allgemeine Konferenz.

Hauptthema der Konferenz: **Die Einigkeit im Geist**, nach Johannes 17, 21.

1. Eröffnung: A. Warkentin, Sardis.
2. Konferenzpredigt vom Vorsitzenden.
3. Verlesen des Protokolls der vorjährigen Sitzung.
4. **Beamtenwahl:**
   a. der Leitung
   b. eines Programmkomitees
   c. Ernennung eines Beschlußkomitees
   d. Ernennung eines Revisionskomitees.
5. Entgegennahme der Delegatenzeugnisse (auf 10 Glieder 1 Stimme).
6. Aufnahme neuer Gemeinden.
7. Zeiteinteilung.
8. Berichte vom Ort.

Dienstag Nachmittag.

9. Referat: Worin besteht die Einheit im Geist: P. P. Epp-Mt. Lehmann.
10. Referat: Wie wäre diese Einheit im Geist zu erzielen und zur Aeußerung zu bringen: H. H. Dyck-Coughlan.
11. Der Wert und der Nutzen der Gemeindezugehörigkeit: K. Tilitzky-Abbotsford.
12. Wie erreichen wir eine Belebung des Gemeindebewußtseins: A. Warkentin-Sardis.

Dienstag Abend.

13. Gottesdienst: J. B. Wiens-Vancouver, G. Loewen-Sardis.

Mittwoch Vormittag.

1. Referat: Unser Verhalten anderen Gemeinden gegenüber, B. Fast-Sardis.
2. Referat: Welche Stellung hat unsere Jugend innerhalb der Gemeinden. Ihre Pflichten und Rechte. J. J. Klassen, Yarrow.
3. Wie steht unsere Konferenz zu der Frage über die Aufnahme in unsere Gemeinden solcher Personen, die als Kinder getauft sind, J. B. Wiens, Vancouver.

Mittwoch Nachmittag.

4. Eine allgemeine Beleuchtung der Frage über die Incorporation der Konferenz, P. P. Thießen, Sardis.
5. Laufende Fragen.
6. Nächste Konferenz, Zeit und Ort.
7. Verlesung der Beschlüsse.

Mittwoch Abend.

8. Gottesdienst: Schluß, Görtz-Vancouver.

Das Programmkomitee.

Mission.

(Schluß von Seite 2)

Krankenhaus gebaut. Es sind dort sehr liebe Geschwister, und wir fanden sehr gute und freundliche Aufnahme. Vieles haben wir sehen und auch hören dürfen; vieles auch besser verstehen lernen. Manchen Rat haben wir erhalten und auch neuen Mut zur Arbeit geschöpft. Da sieht man doch, daß das Wort Gottes auch die Herzen der Schwarzen ändern kann. Ich habe daran auch noch nicht gezweifelt, aber dennoch stärkt ein solcher Besuch, und die Gemeinschaft mit Geschwistern tut gut, besonders, wo man so ganz auf dem Worte Gottes steht, obwohl sie Kindertäufer sind. Solche Unterschiede fallen weg, wo inneres Leben aus Gott ist.

Seit Montag haben wir auch wieder mit den Missionsjungen Unterricht angefangen. So weit ist noch niemand weggelaufen und hoffen wir, daß andere zukommen werden. Etliche sind ganz bei der Sache, andere machen aus ihrem Unwillen kein Hehl. Wir wurden uns einig, einen Versuch ohne des Staatsmannes Hilfe zu machen. Dem Herrn ist es auch möglich, ohne den Staatsmann die Schüler hier zu halten und andere herzuführen. An eine ausgedehntere Arbeit ohne den Staat ist vor der Hand nicht zu denken. Mit der eisernen Hand richtet man unter diesem Volk doch noch immer das Meiste aus. Hoffentlich bekommen sie auch noch einmal das Verständnis für wahre Liebe. Die Arbeit wird jetzt, wie folgt, getan: Br. Kramer hat die Verantwortung für die Schule übernommen und unterrichtet Singen und Französisch. Schw. Harder hat das Rechnen, Schw. Siemens — Lesen und Schreiben. Da die Schwestern in der Krankenpflege nicht viel machen können, helfen sie jetzt hier aus. Schw. Lenzmann hat den Religionsunterricht; Schw. Kramer bat noch für etliche Zeit von der Arbeit frei bleiben zu dürfen, um noch etwas in der Sprache zu arbeiten und sich die Sache einmal anzusehen. Es ist unser Gebet, der Herr möchte einen bleibenden Segen auf die Arbeit legen. Auch wollen wir jetzt um Felder einreichen. Vielleicht schenkt der Herr uns dann auch die nötigen Arbeiter. Ohne Felder ist wenig zu machen. Gegenwärtig hat Br. Kramer etlichen Manjok hier in unserm Busch gepflanzt, den wir beim Bauen haben aushacken lassen. Es ist aber fraglich, ob wir die Ziegen werden heraushalten können. Wir versuchen jetzt, einen Zaun von Weiden aufzustellen, doch ist mit drei bis sechs Jungen wenig anzufangen. Es bleibt dann noch fraglich, ob die Ziegen den Zaun anerkennen werden. Das Land ist sehr gut. Sobald ich hier los kann, will ich auf Reisen gehen. Ob ich noch vor Weihnachten in den hohen Norden gehen werde, weiß ich nicht, da man dazu wohl 3 — 4 Monate Zeit haben sollte, wenn man wirklich arbeiten will und nicht nur durch die Dörfer hasten. Gedenket unser in den verschiedenen Zweigen der Arbeit. Wir wissen, daß Ihr es tut.....

Herzlich grüßend

Eure Mitarbeiter und Geschwister im Herrn Tina u. H. Lenzmann.

—Der kleine Afrika-Bote.

Wieder der Deutsche Friedhof.

Wir hatten einen Todesfall. Die betreffende Person kam von auswärts und starb im King George Hospital. Die Leiche sollte nach voller Ausstattung zurück zur Farm gebracht werden, wo die Beerdigung stattfinden sollte. Wir konnten in diesem Falle die Leichenbestattungsunkosten auf 25% herabsetzen, doch hatten die Verwandten den Fehler gemacht und die Leiche erst zum Leichenbestatter gebracht, ehe man zur Deutschen Friedhofsvereinigung kam; andernfalls hätten wir eine noch größere Ermäßigung erzielen können.

Einen anderen Fall hatten wir vor drei oder vier Wochen, der ähnlich war, doch konnten wir in diesem Falle beinahe die Hälfte der Rechnung zurückhalten.

Wir möchten jedermann aus der Stadt oder vom Lande bitten, wenn ein Todesfall in Winnipeg vorkommt, sich zuerst mit dem Sekretär der Deutschen Friedhofsvereinigung in Verbindung zu setzen, ehe man mit dem Leichenbestatter verhandelt, wenn eine bedeutende Herabsetzung der Raten erreicht werden soll.

Man wende sich in solchen Fällen an

H. H. Neufeld, Sekretär,
870 College Ave., Winnipeg, Man.

Majors Einzige im Kriegsjahr

Erzählung für erwachsene deutsche Mädchen und für alle, deren Herzen jung bleiben.

von

Marga Nahle

(Fortsetzung.)

Mit geschlossenen Augen lehnte der junge Geistliche sich tiefer in die Kissen zurück. Eine schwere Erschöpfung drohte ihn zu überwältigen. Aber noch durfte er nicht erliegen. Noch war zu viel zu sagen, als daß er dem verwüsteten Leib schon die ewige Ruhe hätte gönnen dürfen.

Evas Hände spürten einen innigen Druck, und mit Aufbietung aller seiner Kraft fuhr der Sterbende fort:

„........erziehe die Kinder in Gottesfurcht, Vaterlandsliebe, Treue und Ehrerbietung für ihre Mutter. Laß sie aufwachsen in liebender Erinnerung an ihren Vater. Und du, mein Evchen, laß keinen Jammer u. keine Erbitterung in dir aufkommen darüber, daß es mich hinaustrieb aus dem trauten Schutze unseres Heimes in die Reihen derer, die mit der Waffe in der Hand für Kaiser und Reich kämpfen. Ich mußte.....ich konnte nicht anders! Es war von Gott dem Herrn wohl für uns bestimmt. So wollen wir uns denn in Demut nun unter seine Hand beugen......

Und nun möchte ich ruhen. Willst du ein wenig bei mir bleiben und mir deine liebe Hand solange lassen?"

Eva nickte wortlos. Keinen Laut hätte sie von sich zu geben vermocht — — — es hätte denn ein Hinausschreien ihres Leids sein dürfen in alle Winde. Regungslos, und ob ihr die unbequeme Stellung auch mit der Zeit zur Qual ward, verharrte sie neben seinem Lager auf den Knien und hütete seinen unruhigen Schlummer......

Längst hatte Tosia lautlos das kleine Zimmer verlassen.

Wenn auch keine Silbe, die sich der armen, zerschossenen Kehle entrang, an ihr Ohr gedrungen war, so fühlte sie doch, daß ein dritter die heilige Zweisamkeit dieser Abschiedsstunde nicht entweihen durfte.

Eine herzbeklemmende Unrast trieb sie durch die wenigen Straßen der kleinen Barackenstadt. Ach, daß man nicht helfen, daß man nichts, nichts tun konnte! Daß das grausame Geschick ungehindert seinen Lauf nahm........

Und wieder stand sie vor dem langgestreckten, niederen Lazarettgebäude. Schon war der kurze Dezembertag dem Abend gewichen. Brennenden Auges starrte sie auf die matt erleuchteten Fenster. Hinter jedem fast kämpfte ein blühendes Leben seinen letzten Kampf. Wie schwer mochte es manchem werden, aus der schönen Welt zu scheiden!

Tosia trat ins Haus und legte ihr Ohr lauschend an die Tür. Da vernahm sie Evas fröhlich dahinplätschernde Stimme und ihr silberhelles, gedämpftes Lachen.

Hochauf schlug Tosias Herz. Sollte es soviel besser gehen.....oder hatte Eva sich übermenschlich in der Gewalt?

Behutsam drückte sie auf die Klinke.

„Bist du es, Tosia? Komm nur herein! Georg freut sich so, dich zu sehen."

Tosia kam auf den Fußspitzen näher. Aber nur mit Mühe vermochte sie einen Ausruf des Entsetzens zu unterdrücken. Großer Gott, was war aus dem Manne geworden?!

Still reichten sie sich die Hände und lächelten sich mühselig zu. Und in dem flehenden Blick, den der junge Geistliche von ihr zu Eva blickte, lag die inbrünstige Bitte beschlossen: „Bleib ihr treu! Hilf ihr!"

Und Tosia nahm noch einmal wortlos mit festem Druck seine Hände. Und er fühlte, daß es ein Schwur war, daß Tosia hundertfältig seine ihr erwiesene Freundschaft an seinem jungen Weibe vergelten werde.

„Ich habe Georg schon alle Heldentaten von unserem Puckemudelchen erzählt! Wie goldig ihr Plappermäulchen den ganzen Tag geht, wie niedlich sie jetzt „Papa" sagt!" schwatzte Eva ganz in ihrer alten, frohsinnigen Art. „Und von unserer Paderei im Schloß! Und haarklein jedes Wort, was diese Königlichen Hoheiten zu mir und dir gesagt haben! Und von meinen verunglückten Schachtel von den gut geratenen habe ich doch mitgebracht. Darf ich sie holen, Kriegemehlkringeln. — — — Aber eine te, nahm sie Tosia am Arm: „Komm, Tosia!"

Heiter ging sie aus der Tür.

Aber draußen taumelte sie gegen die Wand.

„Es geht zu Ende!" lispelte sie mit verzerrtem Gesicht. „Eine so entsetzliche Veränderung ist während des Schlafens eingetreten......."

„So mußt du ihm die letzten Stunden so schön wie möglich machen, Evchen. Du warst ja auch schon so tapfer im Zuge. Wie sah er glücklich und froh aus — —"

Mit kaum zu beherrschendem Beben packte Tosia die Schachtel mit den Kringeln aus.

Vorsichtig nahm sie das winzige, mit Wachslichtchen besteckte Tännchen aus einem Kasten.

„Wie gut du bist," stammelte Eva gerührt, „wie du an alles gedacht hast.."

„Wozu wäre ich denn sonst da?" entgegnete sie schlicht und gab der jungen Frau einen herzlichen Kuß. „Nun nur durchhalten, Evchen......"

Ein Licht nach dem andern flammte unter ihren zitternden Händen auf. Dann betraten sie wieder das Krankenzimmer.

Beim Anblick des Bäumchens brach ein glücklich-fragender Strahl aus den Augen des Totgeweihten.

„Heute ist zweiter Advent," erklärte Eva, wieder neben ihres Mannes Bett niederknieend, während Tosia sorglich das Bäumchen auf den Tisch stellte. „Tosia ist es immer so gewohnt an den Adventsonntagen. Ist es nicht ein lieber, reizender Brauch, Georg? Weißt du, zum erstenmal lernte ich ihn in der Pension kennen, als Tosia eins am Krankenlager von Rose-Marie ansteckte. Oh! Und da sangen wir ganz verkehrt: „Vom Himmel hoch, da komm ich her." Erinnerst du dich Tosia?"

Und ob sie sich erinnerte! Eine wehmütig-fröhliche Erinnerung war es bisher gewesen. Von jetzt aber würde sie kein Adventbäumchen mehr ohne Tränen sehen können?"

„Eigentlich gehört ja Gesang dazu", fuhr Eva mit herzbewegender Innigkeit fort. „Sollten wir „Stille Nacht, heilige Nacht" singen, Georg? Du liebst es ja so sehr."

Er nickte, die Augen nicht von ihr lassend, in die mehr und mehr ein Schein der Verklärung trat.

„Ja, mein Evchen, ja! Singe! Singe dein Leben lang! Freudiger als du es jetzt tust, wo hinter lächelnden Lippe dir das Herz in Stücke bricht......"

Hatte sein Mund wirklich die Worte geformt? Hatte er sie nur gedacht?

Wie Sphärenmusik durchflutete ihn der weihevolle, sanft gedämpfte Zweiklang des alten, trauten Liedes. Himmelspforten taten sich weit und golden vor ihm auf......

.....mein tapferes Evchen.....Gott segne dich......"

Zur Seite neigte sich sein Haupt.

Der süße Sang zerflatterte. In stammelndem lautlosen Gebet lag der jungen Witwe Stirn auf den gefalteten, erkaltenden Händen........

Knisternd, mit zartem Duft, verlöschten die Kerzen.

Und von fern, fernher gab eine alte Soldatenweise der Himmelanfliegenden

„So leb' denn wohl, du einzig Heißgeliebte,
Seele das Geleit:
Der Abschied fällt mir schwerer als der Tod!
Und noch ein Kuß von dir, du Heißgeliebte,
Erinnert mich an jenes Morgenrot......"

15. Kapitel.

Nach achttägiger Abwesenheit trat Rose-Marie eines Abends in das Eschenhorstsche Wohnzimmer, wo Tosia und ihre Mutter in recht bedrückter Stimmung bei Handarbeit, Zeitungslektüre und Kartenstudium beieinandersaßen.

So rosig war das Aussehen der jungen Frau, so strahlend ihre Augen, wie noch nie, solange auch Tosia sie kannte. Und ganz entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit, erst nach anderem zu fragen, ehe sie von sich selbst und ihren Angelegenheiten sprach, dachte sie nicht anderes, als an ihr eigenes, wundervolles Erleben.

So viel redete und erzählte sie, wie sonst in Wochen nicht.

„Ihr hättet nur Dolf sehen sollen mit einem dicken, dicken Bart und einem kaffeebraunen Gesicht! Kaum zum Wiedererkennen. Er mußte ihn s-porns-treichs abrasieren lassen. Und in manchen Augenblicken sah er so finster drein, als stünden alle Schrecknisse der Schlacht vor seinen Augen. Wie unbeschreiblich Gräßliches müssen doch die Männer alle erleben und durchmachen.......

(Fortsetzung.)

Protokoll

der 10. Vertreterversammlung der Provinz Ontario, die am 18. und 19. Nov. 1938 in Leamington abgehalten wurde.

Die Vertreterversammlung wurde mit einem kurzen Gottesdienst von N. Driediger eingeleitet. Er knüpfte einige Gedanken an das Wort Heil. Schrift: „Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen die da glauben und die Seele erretten." Heb. 10, 39.

Die Versammlung wurde vom Prov. Komitee Jac. Dück eröffnet.

Um Zeit zu sparen, hatte man das Präsidium den Tag vorher gewählt, und zwar als Vorsitzenden Joh. Janzen und Jac. Hamm, zu Protokollführern Jac. Epp und Jac. Töws.

Folgender Arbeitsplan wird von der Versammlung angenommen:
18. Nov. von 2 P. M. bis 5 P. M. und von 7 P. M. bis 9 P. M.
19. Nov. von 9 A. M. bis 12 A. M. und von 2 P. M. bis 5 P. M.

Der Vorsitzende Joh. Janzen schlägt vor eine Mandatkommission zu wählen, zwecks Prüfung und Feststellung der Stimmenzahl der Delegaten. Die Wahl traf Isbr. Krüger und Gerh. Willms. Es waren auf der Versammlung 49 Delegaten die insgesamt 1551 Stimmen vertraten.

Tagesordnung:

1. Arbeitsbericht und Abrechnung des Prov. Kom.
2. Berichte der Revisionskommission.
3. Berichte vom Ort.
4. Berichte der Beerdigungskassen.
5. Bericht von H. Wiebe über Geisteskranke.
6. Statuten der Organisation.
7. Wahlen und Budget.
8. Referat von Reimer über Reiseschuld.
9. Bericht von der Board.
10. Bericht über die Reiseschuld vom Prov. Kom.
11. Bericht über Reiseschuld und über Mittel und Wege zur Begleichung der aussichtslosen Reiseschuldrechnungen von den Distriktmännern.
12. Laufende Fragen.

Zu Punkt 1 und 2.

J. A. Dück liest die Abrechnung des Kom. vor und berichtet von den Geisteskranken. Der Geisteskranke P. Lepp ist auf Anraten des Arztes entlassen worden.

Darauf berichtet der Vors. des Prov. Kom., daß die Vers. laut letztjährigem Beschluß in Port Rowan stattfinden sollte, aber im Einvernehmen mit der Ortsgruppe und dem Prov. Kom., von Port Rowan nach Leamington verlegt wurde, da hier die größte Menn. Gemeinschaft besteht.

Die Revisionskommission berichtet, daß sie die Abrechnungen in bester Ordnung befunden hat, worauf die Vers. dem Berichterstatter und dem

Kom. ihren herzlichen Dank für den ausführlichen und übersehlichen Bericht und für die getane Arbeit ausspricht.

Zu Punkt 3.

Berichte vom Ort:

Alle Gruppen brachten die Berichte vom Ort, außer Hespeler, Dunnville, Toronto und Reesor.

Die Berichte zeigen, daß die Lage der Eingewanderten im allgemeinen befriedigend ist.

B. Janz und Aelt. D. Töws drückten ihr Bedauern aus, daß laut dem Bericht von Windsor die Betreuung der Kinder nicht intensiv genug betrieben wird.

Zu Punkt 4.

Berichte von der Beerdigungskasse, von d. Versammlung. Die Berichte werden verlesen und zur Kenntnis genommen.

Zu Punkt 5.

Bericht von H. Wiebe über Geisteskranke:

Nach dem Bericht des Berichterstatters ist die Beteiligung der Gesellschaft an dem Werke der Geisteskranken nur eine schwache. Er schlägt deshalb vor, der Westen möge mit dem Werke anfangen und wir ihm beitreten, oder umgekehrt, der Westen möge uns zu Hilfe kommen. Dieser Vorschlag wird jedoch von der Vers. der großen Entfernung wegen abgelehnt.

Während der Debatten darauf hingewiesen, daß die Verpflegung in den Regierungshospitälern billiger kommen würde, worauf aber von C. F. Classen, ebenso von Aelt. D. Töws erwiedert wird, daß nicht das Geld, sondern eine Verpflegung in unserem Sinne ausschlaggebend sein sollte.

Es wird auch darauf hingewiesen, daß nur 62% der Selbsthilfesteuer eingekommen ist, weshalb es die Versammlung im vorigen Jahre für unmöglich fand, eine Farm zu kaufen.

Mit großer Stimmenmehrheit wird folgende Resolution angenommen:

Die Prov. Vers. dankt Br. H. Wiebe und seiner Frau für die bisherige Arbeit.

Da die Vers. aber vorläufig nicht einen klaren Weg sieht eine Farm käuflich zu übernehmen, sie aber auch der festen Ueberzeugung ist, daß wir ein Heim für harmlose Kranke nötig haben, empfiehlt die Vers. den Distrikten das Heim reger durch Spenden zu unterstützen, als das im letzten Jahr der Fall war, und bittet das Prov. Kom. durch die Gemeindeleiter entsprechende Anrufe an die Gruppen zu richten.

Weiter empfiehlt die Vers. dem Prov. Kom. mit Br. H. Wiebe eine Verständigung zu treffen, der Gelder wegen, die als Spenden zum Ausbau des Heimes Verwendung finden und über die rechtliche Lage des Heimes gehörigen Orts zu erkundigen.

Zu Punkt 6.

Die Statuten der Vereinigung:

Das Statutenprojekt wird vom Vorsitzenden verlesen und nach gründlicher Durchsprache und verschiedener Verbesserungen und Zurechtstellungen von Ungenauigkeiten von der Versammlung angenommen. Das verbesserte Statut wird dem Protokoll beigelegt.

Zu Punkt 7.

a) Wahlen:

H. Dick wird einstimmig wieder ins Kom. gewählt. J. A. Dück bittet ihn zu entlassen. Da er mit anderen Gemeindearbeiten überhaupt ist, geht die Vers. darauf ein und wählt an seine Stelle B. Töws.

In die Revisionskom. werden J. A. Dück und J. Rempel gewählt.

b) Budget:

Folgendes Budget für die Arbeit des Kom. für das Jahr 1939 wird von der Versammlung angenommen.

1. Gage des Vorsitzenden	$ 180.
2. Kanzleiausgaben	70.
Totalsumme	$ 250.

Um einige Gruppen zum besseren Zahlen auch der Rückstände anzuspornen, wird beschlossen, ihnen eine Aufforderung zur regeren Beteiligung an den Zahlungen und eine statistische Uebersicht über den Prozentsatz der Zahlungen von 1938 zu senden.

Falls die spezielle Prov. Kom.-steuer den Anforderungen des angenommenen Budgets nicht genügen sollte, so soll das Defizit nach dem alten Modus gedeckt werden.

Falls aber die eingekommenen Rückstände die Summe von $ 250 übersteigen, soll die Schuld an die Selbsthilfekasse gedeckt werden. Die 50 cent Steuer zur Unterhaltung der Board wird für das Jahr 1939 beibehalten.

Zu Punkt 8.

Referat über Reiseschuld von A. Reimer.

Das Referat findet allgemeinen Anklang und es wird einstimmig gewünscht, daß dasselbe möchte an unsere Blätter gesand werden.

Da voraussichtlich eine große Abendversammlung stattfinden wird, wird außerdem gewünscht, daß es abends noch einmal vorgelesen werden möchte.

Zu Punkt 9 und 10.

Bericht der Board von C. F. Classen.

Bericht des Pr. Kom. von W. Hildebrand:

Nachdem beide Berichte von der Vers. angehört worden sind und nach lebhaften Debatten, die sich daran knüpfen, nimmt die Vers. folgende Resolution an:

Resolution zur Reiseschuldfrage:

1. Die Provinzialversammlung von Ontario drückt den Brüdern in den Teilen der Praerieprovinzen, die dauernd von Mißernten heimgesucht wurden, ihr Beileid aus.

In den letzten Jahren hat sich daher ein größerer Zuzug aus den Westen hierher bemerkbar gemacht.

Unter den Neuangekommenen waren auffallend viele mit großen Reiseschulden.

Mancher von diesen Schuldnern hat hier nun die Möglichkeit gehabt, seine Schuld entweder schon ganz zu bezahlen, oder wenigstens einen Anfang mit den Zahlungen zu machen.

Wenn dieses auch ab und zu nur auf dringendes Mahnen der zuständigen Stellen hier geschah, so ist es doch recht erfreulich.

Die Provinzialversammlung ist weit davon entfernt, unsere Siedlungen hier irgend jemand aus dem Westen zu verschließen, möchte aber doch bei dieser Gelegenheit dringend darauf aufmerksam machen, daß etwaige Reiseschuldner damit rechnen müssen, daß die Stimmung hier sowohl in der Gesellschaft, als auch in der Gemeinde so gut ist, daß sie hier sofort ins Auge gefaßt werden.

Haben sie es, nach Auflösung ihres Hausstandes, oder ihrer Wirtschaft im alten Distrikt, versäumt, Zahlungen auf die Reiseschuld zu machen und bringen etwas Geld mit hierher, so wird erwartet, daß sie dieses hier in Ontario nicht gleich in Land, Häuser, Möbel oder Autos stecken, sondern zuerst auf die alte Ehrenschuld zahlen.

Weiter wird erwartet, daß sie, sobald sie Verdienst finden, davon auch immer etwas für die Reiseschuld abreißen. Tun sie dieses nicht freiwillig, so müssen sie es sich gefallen lassen, daß sie immer wieder von den zuständigen Stellen daran erinnert werden und daß wo dieses fruchtlos ist, man sich in der Gemeinde mit ihnen beschäftigen wird bis sie ihren Verpflichtungen in ehrlicher Weise nachkommen werden.

Weiter ist es auffallend und unzulässig, daß so viele Reiseschuldner Spazierfahrten nach dem Westen und umgekehrt machen, so sie noch die ganz erste Reise nicht bezahlt haben. Sie brauchen das Geld daß ihnen nicht gehört.

2. Die Provinzialversammlung beschließt, die heute auf Ontario lastende Reiseschuld in drei Jahren zu erledigen. Zu diesem Zweck sollen:

a) Die Schuldner allen Ernst dranwenden, noch vor Ablauf dieses Jahres, soviel ihnen eben möglich zu zahlen und dieses auch in dem Fall tun, wo sie nicht klar sehen, wie es dann weiter werden soll. Keine Zahlung die in diesem Jahr gemacht werden kann, aufschieben bis zum zweiten oder dritten Jahr.

b) Die Schuldner, die über keine flüssigen Mittel verfügen, aber bewegliches oder unbewegliches Eigentum haben, darohne sie sich behelfen können, dieses veräußern und zahlen, oder versuchen dagegen Geld zu leihen und damit die Reiseschuld decken.

c) Alle Ortskomitees sich über die Zahlungsfähigkeit der Schuldner ihres Distrikts klar werden und diese dann anspornen ihre Pflicht zu tun. Wo sie auf Wiederstand stoßen, sollen sie die Angelegenheit der Gemeinde vorstellen, die ja laut Beschluß der stattgefundenen Konferenzen sich der Sache annehmen sollen.

d) Diejenigen Nichtzahler, die sich dem Einflusse der Gemeinde und der Gesellschaft entziehen, auf gerichtlichem Wege zu belangen.

Zu Punkt 11.

Bericht über die Reiseschuld und über Mittel und Wege zur Begleichung der aussichtslosen Reiseschuldrechnungen von den Distriktmännern:

Die verschiedenen Berichte werden von der Versammlung angehört und zur Kenntnis genommen. Während der Debatte macht B. Töws den Vorschlag, jede Gruppe sollte ihre aussichtslosen Reiseschuldrechnungen so viel wie möglich selbst decken, u. nur im äußersten Falle diese Frage vor die Allgemeinheit bringen.

Außerdem wird der Vorschlag gemacht, wenn eine Seperatrechnung angefertigt werden muß, so sollte man diejenigen Personen, für die sie angefertigt wird, davon zu überzeugen suchen, das es ihre Pflicht ist auch die Schulden ihrer Eltern zu übernehmen.

Laufende Fragen.

a) Ortsbestimmung:

Die Vers. wünscht die nächstjährige Vertreterversammlung in Port Rowan abzuhalten, überläßt es aber dem Kom. diese Frage zu regeln.

b) B. Töws macht den Vorschlag, die Board zu bitten, zum nächstjährigen Besuche des Engl. Königspaares eine Untertänigkeitsadresse vorzubereiten. Es wird darauf hingewiesen, daß durch unvorsichtige Redensarten in unseren Kreisen schon manche Unannehmlichkeiten entstanden sind. Daher findet die Vers. es für notwendig, unser Volk zu bitten, vorsichtiger zu sein und nimmt folgende Resolution an:

Die Prov. Vers. warnt unsere Leute vor unvorsichtigen Redensarten, besonders auf politischem Gebiet und bittet sie, unserer Ueberzeugung und Tradition unserer Väter gemäß treue Bürger des Landes zu sein, in welches der Herr uns geführt hat.

Weiter bittet die Vers. unsere Board in Rosthern im Namen der Neueingewanderten dem Engl. Königspaar gelegentlich seiner geplanten Besuche im Mai nächsten Jahres, eine Untertänigkeitsadresse zu unterbreiten, in der auf unsere wunderbare Errettung vom Bolschewismus, unsere Freiheit in der neuen Heimat hin gewiesen und unsere Loyalität zu ihr unterstrichen wird. Diese Adresse sollte dann in allen lokalen Englischen Zeitungen zur Veröffentlichung kommen, wofür unsere Organisationen am Ort Sorge zu tragen hätten.

c) Vom Vorsitzenden Joh. Janzen wird der Vorschlag gemacht: H. Wiebe möchte ein Budget aufstellen, aus welchem zu ersehen wäre, wie viel ungefähr der Unterhalt von 2, 3 oder mehr Kranken in seiner Anstalt für harmlose Geisteskranke kosten würde. Der Vorschlag wird von der Vers. angenommen, und H. Wiebe wird gebeten, den Kostenanschlag dem Kom. zwecks weiterer Beförderung an die Distrikte, zu übersenden.

d) Auf die Frage des Vertreters der Gruppe Waterloo, wer die Reiseunkosten, welche durch das Besuchen von säumigen Zahlern, entstanden sind zu tragen hat, wird erklärt, daß jede Gruppe solche Unkosten selber begleichen muß.

B. Töws.

Kyrill von Rußland †

Wir entnehmen den Blättern folgende Angaben über den verstorbenen Großfürsten Kyrill:

Großfürst Kyrill wurde am 30. September 1876 in Zarskoje Selo geboren. Sein 1909 verstorbener Vater, Großfürst Wladimir, war ein Bruder des Zaren Alexander III. Kyrill ist somit ein Vetter des letzten Zaren Nikolaus II. Seine Mutter war eine Herzogin von Mecklenburg.

In jungen Jahren tat der Großfürst Dienst auf der russischen Flotte. Mit seinem Bruder Boris nahm er an den Operationen zur See gegen Japan 1904—1905 teil. Dabei befand er sich bei der Explosion des Linienschiff „Petropawlowsk" im Hafen von Port Arthur an Bord, flog mit in die Luft und wurde nur wie durch ein Wunder nach verzweifeltem Ringen mit den Fluten gerettet.

Bald darauf erregte er Aufsehen durch seine am 8. 10. 1905 in Tegernsee vollzogene Trauung mit der Großherzogin Viktoria von Hessen, einer Tochter des verstorbenen Herzogs Alfred von Sachsen-Coburg und Gotha. Auf Befehl des Zaren trat er dann ganz aus der Oeffentlichkeit zurück, bis er nach dem Umsturz in Rußland und nach der Ermordung der Zarenfamilie als nächster Thronfolger berufen war, die Rechte der Romanows zu wahren. Das Recht hierzu war allerdings zunächst nicht unbestritten. Von einem Teil der außerhalb Rußlands lebenden Monarchisten wurde ihm vorgeworfen, daß er sich 1918 mit Revolutionären anzubiedern versucht habe. Diese Russen scharten um den Großfürsten Nikolai. Ein Emigrantenkongreß beschloß 1921 in Bad Reichenhall unter Vorsitz des früheren Premierministers Trepow, einen „Obersten monarchistischen Rat" einzusetzen und den Großfürsten Nikolai als Thronprätendanten anzuerkennen. Im November 1923 erklärte eine in Paris tagende „Versammlung der Mitglieder des Kaiserlichen Hauses" ihren Entschluß, die verfassungsmäßig gebotene „Hütung des Thrones" übernehmen zu wollen, wobei dem Großfürsten Nikolai die Ausführung zugedacht war. Eine ganz klare Stellung hat dieser selbst jedoch nicht eingenommen.

Großfürst Kyrill seinerseits, dessen Recht nach legitimistischen Anschauungen nicht bestritten werden konnte, fand Gefolgschaft in der 1922 in London gegründeten „Russisch-patriotischen Vereinigung von Groß-Britannien" und in dem 1923 in München zusammengetretenen „Zeitweiligen Komitee des Russisch-Legitim-Monarchistischen Verbandes", der alsbald eine Schrift zugunsten von Kyrill herausgab. Kyrill selbst erklärte sich selbst am 26. 7. 1922 durch eine Kundgebung aus Saint Briac (Bretagne) zum Chef des Hauses Romanow und zum Anwärter auf den Thron.

Am 30. 8. 1924 vollends erklärte er sich durch Manifest zum Kaiser aller Russen. Dieser Schritt wurde mit Rücksicht auf die tatsächlichen Verhältnisse diplomatisch nicht notifiziert. Tatsächlich haben dann alle Mitglieder des Kaiserlichen Hauses Loyalitätserklärungen abgegeben mit Ausnahme des Großfürsten Nikolai, seines Bruders Peter und dessen Sohn Roman.

Im März 1927 proklamierte „Zar" Kyrill die „seinem" Land zugedachte Staatsform als „Sowjetkaisertum". Dieses Programm wiederholte er, nachdem der im Dez. 1928 erfolgte Tod des Großfürsten Nikolai ihn wenigstens in seiner Familie zum unbestrittenen „Zaren" gemacht hatte. Anschließend daran stiftete er den „Orden Nikolaus des Wundertätigen" für russische Emigranten und nachträglich für alle bis zum 1. 3. 1917 gefallenen Offiziere und Soldaten der Zarenarmeen. Seitdem hielt Großfürst Kyrill in St. Briac gelegentlich auch Paraden über die militärisch organisierte, monarchistisch gesinnte russische Jugend ab, wobei die kaiserliche Standarte aufgestellt wurde.

Der Großfürst lebte zumeist in der Villa Edinburg in Coburg, einem Erbteil der Großfürstin, oder in Nizza (Schloß Fabron) bzw. in St. Briac. Seinen Sohn, den am 17. 8. 1917 in Finnland geborenen Großfürst Wladimir Kyrillowitch, ernannte der Vater am 22. 9. 1924 zum Großfürsten-Thronfolger. Von seinen zwei Töchtern Maria und Kyra ist die älteste seit 1925 mit Karl Erbprinz zu Leiningen verheiratet, die zweite mit einem Sohn des ehemaligen Deutschen Kronprinzen.

Am 2. 3. 1936 starb die Großfürstin Kyrill auf Schloß Amorbach, wo sie zum Besuch ihrer Tochter, der Erbprinzessin Leiningen, weilte.

Nach dem Tod des Großfürsten Kyrill wird sein Sohn Wladimir von der russischen monarchistischen Emigration als Zar ausgerufen werden — eine Würde, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur symbolhafte Bedeutung hat.

Hierzu wird aus Paris geschrieben:

In formalrechtlicher Hinsicht ist Großfürst Wladimir Kyrillowitch staatenloser Emigrant. Sein Vater, der verstorbene Großfürst Kyrill, hatte die ihm und seinem Sohn von verschiedenen regierenden Häusern gemachten Vorschläge, ihm die Staatsbürgerschaft des betreffenden Landes zu erteilen, abgelehnt. Bis zu seinem Tode besaß Großfürst Kyrill nur einen Nansen-Paß. Auch Wladimir besitzt nur einen solchen Emigrantenpaß. Der bereitete ihm besonders vor zwei Jahren große Schwierigkeiten, als damals in Frankreich ein Gesetz erschien, wonach alle russischen Emigranten im französischen Heer dienen müssen. Wladimir Kyrillowitch wurde der Vorschlag gemacht, in die Marine einzutreten, doch wollten die russischen Monarchisten nichts davon hören, daß der russische Thronanwärter in einer republikanischen Armee Dienst tun sollte. Wladimir Kyrillowitch übersiedelte daraufhin nach England.

Seine Ausbildung genoß der junge Großfürst in seinem Elternhaus in St. Briac, die Reifeprüfung bestand er am russischen Lyzeum in Paris. Jetzt studiert er an der Hochschule in London. Er wohnt bei seiner Tante, der spanischen Herzogin Beatrice.

In politischer Hinsicht steht Wladimir Kyrillowitch dem innerhalb der russischen Emigranten bestehenden Verband der sogenannten Jungrussen nahe. Er besitzt aber auch in anderen Kreisen Anhänger. Ja, er erfreut sich bei den Russen in Paris sogar einer größeren Beliebtheit als sein verstorbener Vater. Es verlautet, daß die russischen Emigranten beabsichtigen, sich geeignet um die Person ihres neuen „Zaren" zu scharen.

(Laut Zeitungsberichten ist es geschehen. Ed.)

Eine Erinnerung an den Großfürsten Kyrill.

Auf der Ostsee im Mai 1920

Von Dr. Kurt Ammon.

Nach kurzer Krankheit ist der russische Thronanwärter, Großfürst Kyrill Wladimirowitch, im Amerikanischen Krankenhaus in Paris gestorben. Wir bringen aus diesem Anlaß folgende stimmungsreiche Erinnerung unseres Mitarbeiters.

Ein verdrossener, müder Fadenregen geht auf Kai und Schiff nieder, hüllt uns Reisende und die Begleitenden in Frösteln und Wehmut ein. Schon ist die Brücke eingezogen — einige verlorene Worte, gequält scherzhaft, belanglos, fliegen von Bord ans Ufer und zurück.

Ungeduldig zerrt der Dampfer an den letzten Fesseln, er sehnt sich hinaus, nachdem er Wochen im Hafen der estländischen Hauptstadt stillgelegen, sehnt sich nach Finnlands weißen Felsen und froher Heimkehr zu Deutschlands Küsten. Und schon entgleitet er langsam dem Land und gellt einen letzten jauchzenden Abschiedgruß dem alten Reval zu.

Jahrhundertumwitterter Stein, ragen die grauen Türme und Kirchen wie von Schleiern verhangen in den trüben Morgen hinein. Meine Augen und Gedanken können nicht von ihnen lassen, und wie das Bild ferner und kleiner wird, kommen die Erinnerungen noch einmal zu mir und sprechen von dem Leben gestorbener Jahre: Von Rußland kommend die rote Flut, Rettung Estlands, monatelange Winternacht an der Narowagrenze....Des Sommers heiße Kampftage auf den Wagen nach Gatschina, ein Vor und Zurück mit der russischen weißen Armee, im Herbst — die Offensive auf Petersburg! 20 Kilometer vor der Riesenstadt! Tags sahen wir die ersehnten goldenen Kuppeln winken, u. ihre unzähligen Lichter sprühteten in unsere todmüde Feldnacht! Verklungen......

Vergangenheitsverloren lehne ich am Bordgeländer. Die estländische Küste ist im Meer versunken — werde ich dich je wiedersehen, du geliebtes Land?

Eine große Müdigkeit kommt über mich — schlafen, schlafen und dann erwachen mit blanken Augen, die Zukunft grüßenden!

Ein schrilles Klingelzeichen schreckt mich auf, ich springe vom Lager und schlage mir beinahe ein Loch in den Kopf — in diesem Mauseloch von Kajüte, in der wir vier Mann untergebracht sind, kann sich kaum einer umdrehen. Meine Gefährten scheinen alle an Bord zu sein; ich habe keinen Schimmer, wes Geistes Kind sie sind, da ich sie nur flüchtig gesehen habe. Mit Müh und Not sammle ich Gedanken und Knochen zusammen und greife nach der Uhr — 11.30! Also drei Stunden durchgeschlafen — Skandal!

„Warum sind sie so aufgeregt?" fragt da jemand über mir auf russisch, „das ist das Zeichen zum Frühstück, doch nur etwas Erfreuliches!" Springt herunter und steht neben mir: ein kleiner, graubärtiger Herr sieht mich freundlich durch den Kneifer aus dunklen, lebhaften Augen an; sein Bett hängt über dem meinen — er war gleichzeitig mit mir erwacht: „Kommen Sie, gehen wir...... Sie verstehen doch russisch, ja? Ach, Deutscher sind Sie, ja — ihre Aussprache — das ist kein Unglück! Ich habe auch mein Akzentchen, bin auch nicht Russe, sondern Bulgare......."

Plaudernd gehen wir beide nach oben in den Speisesaal. Durch die Fenster lächelt ein sonnenheller Tag und das nur leicht bewegte Meer breitet sich in strahlender Schönheit. Meine Lebensgeister sind wieder erwacht, und heißhungrig falle ich über die Schätze des Tisches her. Erst ganz allmählich gewinne ich Interesse an meiner Umgebung und sehe mir meine Tischgenossen an.

Mein Gegenüber ist etwa dreißig Jahre alt, behäbig, glattrasiert, zuvorkommend. Der Herr spricht russisch und gebrochen deutsch — ein russischer Emigrant, wie ich annehme. Ihm zur Seite ein langer brünetter junger Mann. Seine Haare stehen bosig — hoch nach vorne Haare stehen borstig—hoch nach vorfanatischer Energie, die Kleidung ist solide u. sportlich. „Eigenartiger Mensch," denke ich und ärgere mich, daß ich ihn nicht unterbringen kann, denn seine Sprache ist weder im Deutschen noch im Russischen einwandfrei. Meine Blicke gleiten weiter und finden eine Null, oval in jeder Hinsicht. Mit dem alten Bulgaren schließt sich unsere Tafelrunde. Von den übrigen drei Tischen ist der eine mit zärtlichen Müttern, schreienden Kindern und einem Flitterwochenpaar in Beschlag genommen. Ein Teil der Passagiere frohlockt der schönen Seeluft entgegen, andere sind etwas blaß und streiten über taktisches Vorgehen bei bewegter See.

Wir nähern uns der finnischen Küste, in einer halben Stunde sollen wir in den Hafen von Helsingfors einlaufen. Ich schlendere auf dem Deck hin und her. Steilen Felsufern fahren wir zu, gleiten an schweigsamen Forts vorüber und eilen in die Arme der Meereskönigin Helsinki. Träumend schmiegt sie ihre Glieder um die blaue Bucht und badet ihre Füße in den Wellen. Nun ruhen wir an ihrem Herzen und hören sein lautes, rasches Schlagen......

Ich fahre aus meiner Versunkenheit empor — es rannt und flüstert bordauf, bordab: „Der Großfürst Kyrill wird mit Gemahlin und Kindern auf dem Schiff erwartet, er will über Deutschland in die Schweiz....." Gespannte Erwartung, alles rennt und hastet. Endlich kommen die hohen Herrschaften, sie stehen auf dem Kai, nehmen gnädig Abschied von schluchzenden Begleiterinnen, die knixend Rosen darbringen. Dann steigen sie langsam an Bord, gefolgt von ihren zwei Töchtern, Gouvernanten und einer Kinderfrau, die den kleinen Prinzen in den Armen trägt.

Die neuen Passagiere sind aufgenom-

men. Unser kleines Schiff schreit wild auf, als ob es bersten wollte, und löst sich vom Ufer. Bald liegt die Bucht hinter uns, noch einmal lacht die helle Stadt zu uns herüber und entschwindet dann.......

Fünf-Uhr-Tee! Da sitzen sie an den vier Tischen, Menschen verschiedener Völker, aus allen Weltenden, Freund und Feind. Nun kenne ich sie alle und weiß, wer sie sind.

Auf der Tafel der Romanos glühen die roten Rosen. Scharf zeichnet sich gegen das lichte Fenster der dunkle Rassekopf des Großfürsten. Verschlossen und ernst sind die Züge, feine Linien wie von beherrschtem Gram ziehen sich um die herben Lippen. Des Fürsten Hand liegt versonnen spielend in den Locken seines kleinen Jungen, der froh zum Vater aufsieht. Die hohe Frau sagt etwas, ihr Mund trägt ein kleines Lächeln, aber die Augen nehmen nicht teil — unsäglich stolz sind sie, schwer u. nirgends haftend schauen sie über alles hinweg.

„Sehen Sie dieses revolutionäre Prunkstück auf Kyrills Tisch!" Der „russische Emigrant" sagt es leise zu mir und lächelt verschmitzt. Der da spricht, ist Kommissar der russischen Sowjetrepublik; er reist zwecks Verhandlungen und Leitung des Gefangenenaustausches nach Berlin. Satt und zufrieden sitzt er da. Meine Menschenkenntnis hat also ein furchtbares Fiasko erlitten. Ich bin nur froh, daß ich mich bei Beurteilungen des langen Sportmannes nicht festgelegt hatte — und hätte ebenso vorbeigehauen. Ein Engländer ist es, ein Quäker, den unermüdliche Liebesarbeit in russischen Hungerstädten festgehalten hatte; jetzt kehrt er heim, um kurze Rast zu halten und dann von neuem seiner Pflicht zu folgen.

Mein Nachbar ist ein bekannter Hochschullehrer deutscher Herkunft, er kommt aus Petersburg. Seine Sprache schlägt die Lauschenden sehr in Bann. Wir sind verstummt, nur die Stimme des Gelehrten erfüllt den Raum. Ich sehe des alten Bulgaren versonnene Augen forschend auf ihm ruhen. Die Null mir zur rechten lehnt wachsbleich und leise schnarchend an der Wand.....

* * *

Schärenfahrt! Dann weite, grenzenlose See, Gotland, Schwedens fernes Küstengebreite. Sonnendurchglühte Stunden auf Deck, laute und stille. Wenn aber die Dunkelheit über das Meer sinkt, bleiben einige Wenige beieinander an den geräumten Tischen, und dann ist es am schönsten:

Der Bulgare erzählt. Als achtzehnjähriger Revolutionär mußte er in die Fremde fliehen; Jahrzehnte lebte er als Verbannter in Rußland, jetzt erst kehrt er in sein Vaterland zurück.

Und der Gelehrte erzählt. Mit ihm weilen wir an den Ufern des Mälarsees, und um uns weben die Sagen der Vorzeit. Wir ziehen die winkligen Straßen Wisbys entlang, und des alten Gotland stolze Kaufherren schreiten uns entgegen, geleiten die fremden Gäste und zeigen alle Güter der Welt....Mit der Wikinger schäumenden Kielen fliegen wir gen Osten, steuern nach rasenden Stürmen auf Rußlands gewaltigen Strömen und werden Herrscher wilder Slawenstämme. Unsere Schwerter weisen nach Byzanz und unserer Krieger Gräber säumen des Dnjepr weites Flutenbett. Der Gelehrte erzählt; Bacharach, das Märchen von der schönen Lurlei, dem schönen Fräulein Franziska von Heyles — „und war doch nur ein altes Weib, das, von Zorn oder Branntwein berauscht, in den Rhein ging und ertrank," wie die Kirchenbücher berichten.

* * *

Die deutsche Küste schimmert in der Ferne, Alles ist auf Deck geeilt, nur eine kleine seltsame Gesellschaft bleibt im Speisesaal zurück: die junge Prinzessin, die Erzieherin und ich spielen „Schwarzer Mann" und neben uns sitzt der „rote Mann" und schäkert mit dem kleinen Prinzen! Endlich ist das Spiel zu Ende, niemand hat verloren, wir haben wohl falsch gespielt. Lachend gehen wir auseinander, einen Augenblick bin ich mit dem Kommissar allein: „Nettes Kerlchen der kleine Fürst!" „Ja, nun haben Sie einen gestreichelt, der vielleicht später die Zarenkrone tragen wird, er ist der nächsten einer." „Was Sie nicht sagen!" Kurz und hart lacht er auf.

* * *

Swinemünde, die schlanke, zierliche Strandwarte liegt hinter uns. Langsam fährt das Schiff Oderaufwärts. Rauchende Schlotte steigen auf, d. Grün schwindet, die Ufer hallen vom ehernen Schlage rastloser Arbeit und gebären Stein und Eisen in wuchtender Fülle.

Da geht ein lautes Rufen bordum — ein grauer Schiffskoloß schwimmt uns entgegen, russische Kriegsgefangene trägt er. Kopf an Kopf drängen sie sich und starren zu uns herüber. Und da brüllt es durch das Sprachrohr von unserer Kommandobrücke über das Wasser: „Genossen! Zu euch spricht der Abgesandte der russischen Sowjetregierung, dem euer Transport nach Rußland anvertraut ist. Ich begrüße euch im Namen des freien Rußland und wünsche euch eine glückliche Fahrt und Kraft zu ehrlicher Arbeit in der Heimat! Genossen! Es lebe unser großes Sowjetrußland — hurra!" Ein tausendstimmiges Echo ist die Antwort. Ihr armen, betrogenen, gläubigen Menschen! Vorüber..........

Wie ein Standbild ragt die Gestalt des Großfürsten am Heck Stettin.

—Deutsche Post aus dem Osten.

Kraut und Unkraut.

An Gottes Segen ist alles gelegen!

So wünsche ich Euch zuerst diesen ins **Neue Jahr.**

Vergesset aber nicht, wenn Gott mit uns sein soll, wir uns auch an seine Gebote halten, das tun müssen, was er von uns verlangt.

Gott ist die Liebe so ist unsere Pflicht ihm hier zu folgen und zu allen unseren Nebenmenschen liebevoll zu sein.

Hierin liegt die ganze Lebensweisheit, denn wenn wir bei allem was wir tun, es aus Liebe tun, werden wir stets unser allerbestes versuchen und dann wird es richtig werden.

Zur Liebe zu unseren Nebenmenschen, gehört aber in erster Linie auch, daß wir uns bemühen gesund zu bleiben und wenn wir krank sind, gesund werden zu wollen. Denn wie kann ich meine Aufgabe im Leben erfüllen, wie kann ich für meine Familie sorgen, wenn ich krank bin.

So muß ich auch hier aus Liebe zu Gott und den Menschen mich ernstlich bemühen und tun was notwendig ist um gesund werden zu können und wenn ich nicht krank bin, stets darauf achten und so leben, daß ich gesund bleiben kann.

Alle Krankheiten sind im Anfangsstadium viel leichter zu heilen, als alte verschleppte Leiden, deswegen achte auf Dich und sobald Du fühlst, daß etwas mit Dir nicht in Ordnung ist, tue sofort was nötig ist dafür und in sehr vielen Fällen wirst Du dann eine schlimmere Sache vermeiden können.

Die meisten Leiden entstehen durch Erkältungen, man hat nasse oder kalte Füsse bekommen und gleich ist eine Nierenerkältung da, die die verschiedensten Folgen nach sich zieht. Wieviele Frauen und besonders junge Mädchen ziehen sich durch unvernünftige Bekleidung schwere Leiden zu und verderben sich hierdurch oft fürs ganze Leben.

Eine Regel für die Bekleidung muß sein, **unten warm und oben kühl.** Warme Fußbekleidung und nicht den Hals und Kopf unvernünftig dick einhüllen.

Dann ist Grundbedingung für jeden Menschen um gesund bleiben und gesund werden zu können, daß Stuhl- und Wasserabgang stets in bester Ordnung sind. Wieviele, besonders Frauen, hätten nicht ihr ganzes Leben zu leiden, wenn sie von ihrer Jugend an darauf geachtet hätten. Wer stets für guten Stuhlgang sorgt, braucht niemals zu befürchten Krebs zu bekommen, wer das nicht tut, vor dem steht stets dieses Todesgespenst vor Augen.

Bist Du erkältet, so trinke sofort einen Tee indem wassertreibende Kräuter enthalten sind und dann zeitig ins Bett und meistens wirst Du schon am nächsten Morgen in Ordnung sein. Der beste Tee hierfür ist Kuenzles Erkältungstee. Mit diesem hat Kuenzle bei der großen Grippeepidemie Hunderte behandelt, von denen nicht einer gestorben ist, während sie andererseits massenhaft starben.

Ist Dein Kind unpäßlich, gib ihm Künzles Kindertee und meistens sind die Kinder am nächsten Tag schon wieder wohl und munter.

So rate ich Euch ins **neue Jahr,** schiebt nichts hinaus, tut was notwendig ist stets gleich, so werdet Ihr vor viel Mißgeschick bewahrt bleiben und das Jahr 1939 wird für Euch ein glückliches werden.

Gottfried Schwarz,
609 Talbot Ave., Winnipeg, Man.

Gemeindeämter.

Da in den meisten unserer Gemeinden am Anfange des bürgerlichen Jahres die Wahlen für die verschiedenen Aemter in der Gemeinde stattfinden, ist es zeitgemäß, auch einmal über diese Aemter etwas zu schreiben. Nicht selten ist die Wahl eine Wiederwahl. Fast jede Gemeinde hat Aelteste, Vorsteher, Schatzmeister und andere Beamten, die immer und immer wieder gewählt werden, so wohl sind sie für diese Aemter geeignet, und so treu und gewissenhaft wie zu aller Zufriedenheit haben sie dieselben bisher verwaltet. Und es ist das auch zur Wohlfahrt der Gemeinde sehr heilsam, daß erfahrene Männer in diesen Aemtern stehen. Wiederum aber ist auch das der Fall, daß „frische" hineingewählt werden; Männer, die wohl das Vertrauen der Gemeinde genießen, aber der Erfahrung noch ermangeln. Und auch das ist in Ordnung: der Tod greift auch in Kirchen- und Schulräte hinein, und wenn auch nicht der Tod, so machen doch Krankheit, Altersschwäche und dergleichen diesen und jenen unfähig, der Gemeinde länger zu dienen; da müssen denn andere die Lücken ausfüllen, damit sie es auch lernen, was alles dazu gehört, eine Gemeinde zu regieren und zu leiten.

Denn das ist dieser Aemter Aufgabe, die äußerliche Regierung und Leitung der Gemeinde. Zwar gehört das ursprünglich dem Predigtamte zu, wie Gott es eingesetzt hat, wie ja auch die Prediger in Gottes Wort **Vorsteher** genannt werden. Aber sobald die zunehmende Zahl der Seelen, das Wachstum der Gemeinde, mit sich bringt, daß ein Prediger seiner eigentlichen Aufgabe, Gottes Wort zu lehren, die Unwissenden zu unterrichten, die Seelen zu weiden und zu pflegen, alle seine Zeit widmen muß, tritt die Notwendigkeit ein, neben dem Prediger auch solche **„Regierer"** zu haben, wie sie St. Paulus 1. Kor. 12, 28 nennt, oder neben den Aeltesten, die da arbeiten im Wort und in der Lehre (1. Tim. 5, 17), auch noch solche zu haben, die sich der äußerlichen Leitung der Gemeinde annehmen. Ja, **Hilfsämter** des Predigtamts sind solche Aemter, nicht in dem Sinne, daß sie ebensowohl wie die Prediger im Wort und in der Lehre arbeiten, sondern in dem Sinne, daß sie ihm solche äußerlichen Dinge abnehmen, zu deren Verrichtung er keine Zeit mehr findet. Solche Ordnung ist so alt wie die christliche Kirche selbst; ja, fand sich schon in der alttestamentlichen Kirche und ist so früh in der christlichen Kirche eingeführt worden, daß schon Apg. 6 dessen Erwähnung geschieht, wenn auch zunächst nur mit Rücksicht auf die Armenpflege. Es kann nun weder denen, die schon seit vielen Jahren in Gmeindeämtern stehen und darin alt und grau geworden, noch denen, die in diesen Aemtern neu und unerfahren sind, schaden; im Gegenteil, es kann ihnen nur heilsam sein, zu hören, wie es schon in der Apostelzeit zu solchen Aemtern gekommen, so auch wie man es in der Reformationszeit damit gehalten hat.

Das erstere wollen wir uns von Marin Chemnitz, einem der berühmtesten Theologen des 16. Jahrhunderts, Mitverfasser der Konkordienformel, sagen lassen. Derselbe schreibt darüber wie folgt: „Weil zum Kirchenamt viele Verrichtungen gehören, welche, wenn die Menge der Gläubigen sehr zahlreich ist, nicht wohl alle und jede von einem oder wenigen versehen werden können, so fing man an, damit alles ordentlich, schicklich und zur Erbauung geschehe, wenn sich die Volksmenge der Kirche vervielfältigt hatte, jene Verrichtungen des Predigtamts in gewisse Stufen von Kirchendienern einzuteilen, damit ein jeder seinen gewissen bestimmten Posten hätte, auf welchem er durch gewisse Verichtungen des Predigtamts der Gemeinde dient. So besorgten im Anfange die Apostel das Amt des Worts und der Sakramente und zugleich auch die Austeilung und Verwaltung der Almosen. Hernach aber, als die Zahl der Jünger wuchs, übertrugen sie diesen Teil des Predigtamts, der die Almosen betrifft, anderen, welche sie Diakonen, d.i. Diener, nannten. Und die Ursache, aus welcher sie es tun, geben sie an, damit sie nämlich am Amt des Worts und am Gebet ohne Abhaltungen anhalten könnten, Apg. 6, 4. Und dieser erste Ursprung der Stufen und Ordnungen des Predigtamtes in der apostolischen Kirche zeigt, was für eine Ursache, was für eine Art und Weise, was für ein Zweck und Gebrauch sein solle von solchen Stufen und Ordnungen; damit nämlich nach Beschaffenheit der Kirchengemeine die einzelnen Verrichtungen, welche zum Predigtamt gehören, bequemer, richtiger, fleißiger und in Ordnung, mit einer gewissen Würde, zur Erbauung versehen werden. — Aber alle diese Stufen begreifen die Apostel unter dem Namen des Presbyteriums und Episkopats. — 1. Tim. 5, 17 erwähnt Paulus eine doppelte Gattung von Presbytern (Aelteste), wovon einige im Wort und in der Lehre arbeiteten, andere der Kirchenzucht vorgesetzt waren, welches Presbyteriums auch Tertullian (Kirchenlehrer, gestorben um 220) Erwähnung tut.... Es ist aber diese Erinnerung hinzuzusetzen: 1. Daß es kein Gebot Gottes sei, **welche oder wieviel solcher Stufen oder Ordnungen** sein sollen; 2. daß zu der Apostel Zeiten **nicht in allen Gemeinden und immer dieselben** und ebenso viele Stufen oder Ordnungen gewesen sein, was aus den Briefen Pauli, die an verschiedene Gemeinen geschrieben sind, zu schließen ist; 3. es war zu der Apostel Zeiten nicht eine solche Verteilung jener Stufen, daß nicht öfters **einer und derselbe alle diese Verrichtungen,** welche zum Predigtamt gehören, übernahm und ausführte, was aus der apostolischen Geschichte bekannt ist. Solche Ordnungen waren daher zur Zeit der Apostel **frei,** und man nahm dabei Rücksicht auf Ordnung, Wohlanständigkeit und Erbauung; nur daß damals gewisse Gaben, wie die der Sprachen, der Weissagung, des Apostolats und der Wunder, gewissen besonderen Personen von Gott mitgeteilt waren. **Jene Stufen aber, von denen wir bisher geredet haben, waren nicht über und außer dem Amt des Worts und der Sakramente,** sondern die wahren Verrichtungen des Predigtamtes selbst waren in jene Stufen eingeteilt."

Wie es aber mit den Gemeindeämtern zur Reformationszeit gehalten wurde, das entnehmen wir zunächst dem Buche eines ungenannten Verfassers, und zwar wie folgt (Vom Predigtamt. §18.).

„Damit sowohl die Kirchen- und Pfarrgüter gut verwaltet, als auch die Gebäude in baulichem Stande erhalten werden, sollen in jedem Kirchenspiel gewisse **Vorsteher** bestellt werden. Es wählen nämlich die Gemeinden vier Männer zum Kirchenkasten, welche gottesfürchtig, redlich, verständig und Kirchenfreunde sind; dabei mit Rechnungen, vorsichtiger Ausgabe und Bauten umzugehen wissen. Eh' solche Wahl geschehen soll, wird die Gemeinde vom Pfarrer davon benachrichtigt und zum fleißigen Gebet ernstlich ermahnt; bei der Wahl selbst soll nicht nach Gunst, sondern gewissenhaft gehandelt werden; den Gewählten wird ihre Instruktion vorgelegt.

„Ihr Amt ist: das Einkommen zur Besoldung der Prediger, Schul- und Kirchendiener nach den bestimmten Artikeln einzufordern und zu rechter Zeit zu entrichten, das Uebrige zusammenzuhalten und einen Vorrat im Kirchenkasten treulich zu verwahren. An Sonn- und Feiertagen müssen sie die Säcklein in der Kirche herumtragen und damit Almosen einsammeln. Das Eingesammelte wird dann sogleich in den Kirchenkasten gelegt, damit kein Verdacht abgehe, und deshalb muß derselbe auch mehrere Schlösser und Schlüssel haben, worüber sich die Kastenherren vergleichen mögen.

„Die Kirchenvorsteher müssen alle Jahre im Beisein der Gemeindeältesten Rechnung ablegen Ist die Rechenschaft richtig abgelegt und fordert's die Not, so können zu der Zeit neue Kassenverwalter gewählt werden, doch sollten jederzeit etliche von den alten dabei bleiben und keiner von seinem Amt abtreten dürfen, er habe denn zuvor richtige Rechnung abgelegt und alte Schulden eingezogen."

Manches in dieser angeführten Stelle paßt nicht mehr in die gegenwärtige Zeit, noch weniger, wo die Kirche wie hierzulande Freikirche ist; aber es ist doch das Ganze eine lehrreiche Erinnerung an die Ordnung alter Zeiten. Ergänzend, besonders in der Weise, daß nicht nur solche Vorsteher vorhanden waren, welche sich mit Geldsachen beschäftigten und das Kirchenvermögen verwalteten, ist folgendes Zitat

„Die Verwesung des gemeinen Kastens soll also bestellt und getan werden: nämlich daß alle Jahr.... eine **gemeine eingepfarrte Versammlung** auf dem Rathaus allhier erscheinen wollen und sollen allda **selbst** durch die Gnade Gottes im wahren christlichen Glauben einträchtlich **zehn Vormunde oder Vorsteher** zu dem gemeinen Kasten aus dem ganzen Haufen ohne Unterschied die tauglichsten erwählen, als nämlich zween ehrbare Männer, zween des regierenden Rats, drei aus den gemeinen Bürgern in der Stadt und drei aus den Bauern auf dem Lande; welche zehn also Erwählte die Bürde dieser Verwesung und Vormundschaft alsbald um Gottes und gemeinen Nutzens willen gutwillig auf sich nehmen und laden sollen, bei gutem christlichem Gewissen, unangesehen Gunst, Neid, Nutz, Furcht oder einigerlei unziemliche Ursache, nach ihrem besten Vermögen, Inhalts dieser gegenwärtigen Vereinigung die Verwesung, Einnahme und Ausgabe treulich und ungefährlich zu handeln, pflichthaftig und verbunden sein.... Alle Sonntage im Jahr von 11 Uhr bis um 2 Uhr zur Vesperzeit sollen die zehn Vorsteher in unserm gemeinen Pfarrhofe oder im Rathause beisammen sein und allda ihre Vormundschaft fleißig pflegen und gegenwärtig sein; alle sämtlich **ratschlagen und handeln, damit die Ehre Gottes und die Liebe des Nebenchristenmenschen in ganghafter Uebung erhalten und zur Besserung angeschickt werden möge,** und sollen solche ihre Ratschläge in aufrichtiger treuer **Geheime gehalten** und unordenlicherweise nicht geoffenbaret werden. Ob etliche aus ihnen nicht allezeit entgegen (zugegen), durch redliche Ursachen verhindert wären, soll gleichwohl **der mehrere Teil zu handeln und verfahren Macht haben....** Einen Schulmeister für die jungen Knaben **zu berufen, setzen und entsetzen,** sollen die zehn verordneten Vorsteher im Namen unserer gemeinen Versammlung Macht und Befehl haben, nach **Rat** und **Gutansehen** unseres erwählten Seelsorgers und eines Predigers und anderer göttlichen Schrift Gelehrten, damit ein frommer, untadeliger, wohlgelehrter Mann zu christlicher, ehrlicher und ehrbarer Zucht und Unterweisung der Jugend, als einem hochnötigen Amte, vorgesetzt werde.... Auf das Schulamt und Regierung der Jugend sollen unsere Seelsorger, Prediger und die zehn Vorsteher ein unnachläßig, treulich Aufsehen haben und alle Sonntage derowegen notdürftig Bedenken und Ratschlag halten und mit gestärktem Ernst handhaben.... Die zehn Vorsteher sollen je mit hohem Fleiß auf die Zucht und Regierung dieser deutschen Schulen und jungen Mägdlein Aufsehen haben, damit christliche Zucht, Ehre und Tugend unverrücklich erhalten werde."

Besonders angenehm berührt uns in diesem Zitat die Fürsorge für die Jugend der Gemeinde und ihren Unterricht und Erziehung, eine Sache, der viele Vorsteher heutzutage nicht die mindeste Aufmerksamkeit zuwenden, zu großem Schaden der Gemeinde.

Wie es in der apostolischen Kirche zu Gemeindeämtern gekommen ist und wie es zur Reformationszeit Jahrhundert gehalten

wurde, das haben wir uns von zuverlässigen Zeugen sagen lassen.

So ist denn heute noch richtig, daß alle Verrichtungen zur Leitung und Regierung einer Gemeinde oder alle Aemter, die zur Ausübung dieser Verrichtungen eingeführt worden sind, im Predigtamte wurzeln. In anderen Worten: was diese Aemter verwalten und bestellen, das sind, mit Chemnitz zu reden, gewisse Verrichtungen oder Teile des Predigtamtes. Selbst dies kann man behaupten: wo ein Prediger alles, was zu inneren wie äußeren Leitung und Regierung der Gemeinde nötig ist, selbst verrichten kann, **ohne daß besonders die Seelenpflege oder das Amt des Wortes dadurch nicht leidet**, da bedarf es dieser Aemter nicht. Man findet es tatsächlich heute noch so auf dem Gebiete der Heidenmission. Da ist der Missionar, selbst wenn er schon eine Anzahl Heiden bekehrt und zu einer kleinen Christengemeinde gesammelt hat, oft jahrzehntelang nicht nur Prediger und Seelsorger, sondern auch Baumeister, Kirchendiener, Organist, Kirchenrat und alles andere, bis er nach und nach diese Verrichtungen solchen Christen übergeben kann, die dazu tüchtig und auch schon bewährt sind. Und auf dem Gebiete der einheimischen Mission steht es auch nicht anders, wie wir häufig aus den Berichten unserer Missionare erkennen können. Die müssen zuerst selber für ein Gottesdienstlokal sorgen, es wohl gar mit dem Besen in der Hand in einen auch nur einigermaßen würdigen Zustand versetzen, selbst Feuer machen im Winter und die Glocke ziehen, wenn eine da ist, oder selbst Glocke sein, indem sie von Haus zu Haus gehen und zum Gottesdienst laden; wohl auch noch das wenige, was zu ihrem Unterhalt dargereicht wird, selbst sammeln. Erst wenn es ihnen gelungen, durch das Evangelium eine Gemeinde um sich zu sammeln, kommt es nach und nach zu den verschiedenen Aemtern, wie es die Not erfordert, vorderhand wohl nur zu einem Vorsteher oder zu einem Schatzmeister, denen „gewisse Verrichtungen des Predigtamtes" übertragen werden; und oft vergehen Jahre, ehe es zu einem vollständigen Kirchenrate kommt. Darum ist es auch ganz in der Ordnung und sollte in keiner Gemeinde anders sein, daß der Prediger von Amts wegen **Vorsitzer** des Kirchenrates ist, dessen Versammlungen leitet, dessen Geschäfte reguliert und kontroliert, und niemand darf ihm vorhalten, daß er sich damit in ein fremdes Amt mischt oder sich mit Sachen abgibt, die ihn nichts angehen. Im Gegenteil; alles, was durch diese verschiedenen Aemter ausgerichtet wird, sind ursprünglich Verrichtungen des Predigtamtes, des eigentlichen Vorstehers der Gemeinde; nur damit er des Amts am Wort **besser** warten könne, sind sie ihm abgenommen und von der Gemeinde dazu erwählten Personen übergeben worden.

Nicht wollen wir damit sagen, daß sich ein Prediger in einer wohlgeordneten Gemeinde je erlauben dürfe, diese Aemter oder die damit Vertrauten, wenn es ihm gefällt oder ersprießlich dünkt, abzusetzen und deren Verrichtungen ohne weiteres wieder selbst zu übernehmen. Damit würde er wider das Wort des Apostels sündigen: „Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen", 1. Kor. 14, 40. Auf der anderen Seite aber ist es ebenso verkehrt und ein Verstoß gegen Gottes Ordnung, dem Prediger zuzurufen, er solle das Evangelium predigen; alles, was sonst zur Leitung und Regierung der Gemeinde gehöre, gehe ihn nichts an; dafür sei der Kirchenrat da. Nein, die ganze Gemeinde und insonderheit die von der Gemeinde zu solchen Aemtern erwählt worden, sollten wissen, daß diese Aemter **Hilfämter** des Predigtamts, und die dazu erwählt sind, **neben dem Prediger** deren Verwaltung überkommen und übernommen haben. Bei der Einführung des Kirchenrats wird das der Gemeinde jedesmal vorgelesen.

Sind aber diese Aemter, wie nun erwiesen, **Hilfsämter des Predigtamts** und sollen **deshalb, die dazu erwählt worden, mit ihrem Pastor in Einigkeit leben und mit ihm** unablässig für **die** Wohlfahrt der Gemeinde besorgt sein, so tut gewiß not, daß in der Wahl zu diesen Aemtern besonders Sorgfalt obwalte. Ob auch alle männlichen Glieder der Gemeinde nach Erreichung eines gewissen Alters dazu wählbar sind, sind sie doch nicht alle tauglich und geschickt; das aber soll bei ihrer Wahl der vornehmste Beweggrund sein: nicht gewisse Personen zu ehren oder ihnen gar zu schmeicheln, nicht saumselige Glieder also zu tätigen und eifrigen machen zu wollen — ein gar bedenkliches Experiment, das dennoch ab und zu gemacht wird; sondern neben ihrer Ehrbarkeit und Gottseligkeit, auch Entschiedenheit im Glauben und Bekenntnis, das besondere Geschick, das sie zu Regierern und Vorstehern geeignet macht. Sollen sie doch nicht nur Vorbilder der ganzen Gemeinde, sondern auch des Pastors Mithelfer sein, auch nicht nur in allen äußerlichen Dingen gute Ordnung aufrecht erhalten, sondern auch in Sachen der Kirchenzucht mitraten und helfen.

Zum Schluß hören wir noch, was ein Laie über die Wahl der Gemeindebeamten zu sagen hat: „Wenn es gilt Direktoren für irgend ein Geschäftsunternehmen zu erwählen, so wählt man solche, welche nicht nur überhaupt als angesehene Bürger und würdige Männer wählbar sind, sondern die auch für das betreffende Unternehmen besonderes Interesse haben. Die Leiter von Pferderennen sind Leute, welche für solche eine besondere Vorliebe haben; die Trustees einer Kunstgallerie sind Kunstkenner; die Direktoren von Eisenbahnen und anderen geschäftlichen Unternehmungen sind Leute, die eine dementsprechende Erziehung genossen haben, usw. Aber nur zu oft geben bei der Wahl kirchlicher Beamten Rücksichten den Ausschlag, welche von der Kenntnis, die sie von kirchlichen Angelegenheiten haben, oder von dem Interesse, das sie daran nehmen, weit entfernt sind. Ein kirchlicher Beamter sollte ein Mann von religiösem Leben sein; besitzt er auch noch gesellschaftliche Stellung, desto besser. Aber die vornehmste Erwägung sollte nicht gesellschaftliche Stellung, sondern Fähigkeit und Bereitwilligkeit, das Werk zu tun, das seinem Amte zugehört.

Die Gemeinde, die einen Geizhals zum Beamten wählt, in der Hoffnung, ihn also freigebig zu machen; oder einen saumseligen Kirchengänger, um ihn zum regelmäßigen Kirchenbesuch zu bewegen; oder einen Weltlichgesinnten, damit er zu tieferer geistlicher Erfahrung gebracht werde, wird etwa so viel Erfolg haben wie eine Frau, die einen Trunkenbold oder Wüstling heiratet, um ihn zu bessern.

„. . . Männer sollten gewählt werden, die an Religion und kirchlicher Arbeit wirkliches Interesse haben; die aus eigenem Antrieb die Kirche regelmäßig besuchen und ihre Familie und Freunde auch dazu reizen und drängen; die in der Gemeinde sich bekannt machen, an den verschiedenen Versammlungen regen Anteil nehmen, zu den kirchlichen Ausgaben freigebig beitragen, kirchliche Blätter halten und lesen, für Mission und andere kirchliche Unternehmungen sich interessieren; die im allgemeinen echtes und wirkliches Interesse zeigen für das tägliche Leben der Gemeinde.

„Solch' ein Mann mag ja wohl mehr oder weniger kritisiert werden, als ob er alles regieren wolle oder sich wichtig mache, und zwar von denen, die ihre ganze Schuldigkeit gegen die Gemeinde zu tun meinen, wenn sie müßig zusehen, und die, die Arbeit tun, kritisieren. Es mag auch wohl bei ihrem religiösen Eifer etwas menscheln. Aber besser sind solche Gebrechen bei wirklichem Interesse und treuer Pflichterfüllung, als Gleichgültigkeit und Nichtstuerei. „Hohlkopf"-Direktoren von Eisenbahnen, Bergwerken, Banken und dgl. sind oft ein kostspieliger Luxus; aber noch **viel, viel schlimmer sind solche Beamten in einer Gemeinde."**

Das sind Gedanken nicht etwa eines Predigers, sondern eines Laien; daß sie aber vielfach dem Nagel auf den Kopf treffen, ist nicht zu leugnen. Gott schenke unseren Gemeinden treue und tüchtige Regierer u. Vorsteher, die nicht das ihre suchen, sondern Gottes Ehre und der Gemeinde Bestes!

O, wie wird uns sein! Wenn endlich nach dem schweren,
Ja nach dem letzten ausgekämpften Streit
Wir aus der Fremde in die Heimat kehren
Und einziehn in das Tor der Ewigkeit.
Wenn wir den letzten Staub von unsern Füßen,
Den letzten Schweiß vom Angesicht gewischt,
Und in der Nähe sehen und genießen,
Was oft den Mut im Pilgertal erfrischt.
Wie wird uns sein! wenn wir ihn hören rufen:
Kommt, ihr Gesegneten! Wenn wir im Licht
Dastehend vor des Gottesthrones Stufen
Ihm schauen in sein gnädig Angesicht.
Die Augen sehn, die einst von Tränen flossen
Um Menschennot und Herzens Härtigkeit,
Die Wunden, die das teure Blut vergossen,
Das uns vom ew'gen Tode hat befreit.
Wie wird uns sein! O, was kein Aug' gesehen,
Kein Ohr gehört, kein Menschensinn empfand,
Das wird uns werden, wird an uns geschehen,
Wenn wir hineinzieh'n ins gelobte Land.
Wohlan, den steilen Pfad hinangeklommen!
Es ist der Mühe und des Schweißes wert,
Dahinzueilen und dort anzukommen,
Wo mehr als wir versteh'n der Herr beschert.

Horch, Seele, horch!

Horch, Seele, horch! Der Engel Lied erschallet;
Die Lüfte tragen's über Land und Meer;
Von Berg und Wäldern laut es wiederhallet:
Im hohen Himmelsthrone **Gott sei Ehr!**
Der uns in dieser Nacht so gnädig hat bedacht
Und uns vom Himmelsthron heut sandte seinen Sohn.
Halleluja, Halleluja!

Horch, Seele, horch! Der Engel Freudenlieder,
Sie tönen laut durch's weite Erdenrund;
Was einst verloren ging, Gott bringt es wieder—
Horch! **„Fried' auf Erden"** klingt's aus Engelmund.
Es hat in heil'ger Nacht den Frieden uns gebracht
Vom hohen Himmelsthron des Vaters einger Sohn.
Halleluja, Halleluja!

Horch, Seele! Hör' der Engelbotschaft Ende;
„Den Menschen Wohlgefallen" füllt die Luft! —
„Ach, daß der Herr sein zürnend Antlitz wende,"
Ist nun erfüllt; mit Vaterliebe ruft
Er uns in dieser Nacht zum Kripplein, wo uns lacht
Sein einig lieber Sohn als seiner Liebe Kron'.
Halleluja, Halleluja!

J. H. B.

— Gemeindeblatt.

— **Die Liberale Partei Canadas hat** sich ganz hinter Premier Mackenzie King gestellt, der vor einer Woche seinen 64. Geburtstag feierte, in einer Versammlung, die durch die Stellungnahme der Prime Minister von Ontario und Quebec von leitenden Liberalen des Landes einberufen wurde.

— **England feierte seit 1929 die ersten** schneebedeckten Weihnachten.

— **In Lima, Peru wurde ein Kompromißvertrag** unterschrieben, der eine gewisse Grundlage bietet für ein mehr einheitliches Vorgehen von allen Staaten der beiden Amerikas in Fragen des Schutzes.

— **Berlin. Das Mundstück des Ministeriums** des Auswärtigen „Deutsche Diplomatische Politische Korrespondenz" hat an die Regierung Litauens die Warnung erlassen, daß es jetzt nach der Wahl an der Zeit sei, seine Haltung den Memelländern gegenüber zu ändern, zumal diese sich geschlossen haben. Von dem Verhalten der litauischen Regierung den Deutsch-Memelländern gegenüber wird es abhängen, wie sich die Sache weiter entwickeln wird.

— **Berlin. Wie Reichsorganisationsleiter** Dr. Ley auf einer Tagung der Reichsarbeitskammer in Berlin kürzlich ankündigte, werden 1939, 130,000 italienische Arbeiter zur Arbeitsleistung nach Deutschland kommen. Im Jahre 1937 betrug die Zahl der italienischen Arbeiter in Deutschland 30,000 und im Jahre 1938 60,000.

— **Southampton. Der Botschafter der Vereinigten Staaten in London, Joseph P. Kennedy, erklärte vor seiner Abreise nach den Vereinigten Staaten, das Wichtigste bei der Lösung des europäischen Flüchtlingsproblems sei „Zusammenarbeit für ein internationales Darlehen und vor allem ein wenig Mitarbeit von** Hitler". Man dürfe aufhören, sich Gedanken zu machen, wohin mit den Flüchtlingen, dieses Problem sei gelöst.

Kennedy erörterte das Flüchtlingsproblem unter anderen vor seiner Ausreise. Auch das Problem der Kriegsschulden wurde angeschnitten. Ueber das letztere Problem erklärte er:

„Ich denke, wir können wahrscheinlich zu einem Uebereinkommen mit England kommen über die Kriegsschulden, aber ich fürchte, es wird ein Uebereinkommen sein, daß die öffentliche Meinung in Amerika nicht vorbereitet ist, hinzunehmen. England ist nicht in der Lage, die ganze Schuld zu zahlen und viele Menschen zuhause sind gegen alles, was eine nicht 100-prozentige Begleichung der Schuld bedeutet."

— **Rom. Virginio Gayda, der faschistische Journalist, der oft für Premier Mussolini spricht, warnte Frankreich erneut, daß es die italienischen Ansprüche auf Tunis, Djibouti und den Suezkanal beachten muß, wenn es sich nicht „schicksalsvoller Irrtümer" schuldig machen will.**

Italien beansprucht nicht allein Tunis in Nordafrika und die französische Endstation Djibouti der äthiopischen Addis Abeba-Bahn im französischen Somaliland, es verlangt auch einen Anteil an der Kontrolle des Suezkanals.

Gayda machte Frankreich den Vorwurf, daß es diplomatische Irrtümer begeht, wie man sie im „Drama von Prag" erlebt hat. Irrtümer, die zum Münchener Abkommen und zur Aufteilung der Tschechoslowakei geführt haben.

— **In britischen politischen Kreisen** verlautet, daß die Rede des ehemaligen britischen Außenministers, Anthony Eden, vor der Schlußtagung der National Manufacturers Association in New-York einen guten Eindruck bei der britischen Regierung gemacht habe.

— **Chinesen erfolgreich, japanische** Truppen wurden an verschiedenen Plätzen zurückgedrängt.

— **Von hoher Stelle wurde in Berlin** enthüllt, daß Deutschland mit einem Plan für die Auswanderung von Juden beschäftigt ist.

Diese Enthüllung trat mit der Andeutung zusammen, daß in Kürze die antijüdischen Maßnahmen gemildert werden, wofür, wie angedeutet, erwartet wird, daß ausländische Juden ausländische Devisen liefern.

— **Präsident Roosevelt hat angekün**digt, daß die Grenze von Versicherung von Hypotheken bei der Bundesbehausungs-Administration von zwei Milliarden auf drei Milliarden Dollars erweitert wurde.

— **Oberst Ridley, Gouverneur der Panamakanal-Zone, ist für bedeutende Verstärkung des Panamakanals eingetreten und hat die Anlegung weiterer Schleusen nahegelegt.**

(Wir bringen hier im Auszuge einige Briefe von den Schülern bei Bololo an Geschw. Bartsch. Wenn man bedenkt, daß dieser Stamm bis zur Zeit, wo Geschw. Bartsch die Arbeit hier anfingen, keine Schriftsprache hatte, und wenn man nun die schönen geschriebenen Briefe der **Jungen sieht, dann muß man staunen und anbeten über die Wunder und Wandlungen, die schon geschehen sind.** Die Schriftleitung des „Kleinen Afrika-Boten.)

Lusanganye, (so wird Br. Bartsch genannt) ich sende Dir einen Brief. Ich bin jetzt traurig im Dorf, aber später komme ich zur Mission. Ich bete für Dich zu Gott und kann nicht ablassen, an Dich zu denken, auch jetzt noch immer nicht. Auch denke ich an die Kinder und an Mama.. Wir warten jetzt, bis Du wiederkommst........

Derselbe .... Ich bete noch immer für Dich. Jetzt bin ich schon in der Arbeit auf der Mission. Gott hat es mir ins Herz gegeben, wieder zur Mission zu kommen. Ich denke an Euch und die schönen Lieder. Wie waren sie so gut! Ich bitte um ein anderes Lied. Ich kann nicht ablassen, an Dich zu denken, auch jetzt noch immer. Ich bin Mpembe Nto. (Etwa 13 Jahre alt.)

Mama Mpembe (Bezeichnung für Schw. Bartsch) wir haben uns sehr gefreut zu Deinem Brief. Alle Kinder sind von der Mission weggegangen, ich ging erst nach vier Monaten.... Ich liebe Euch sehr, denn Ihr habt mir viel Gutes getan. Das Wort Gottes, das Ihr uns gesagt habt, ist wahr, nur unsere Herzen sind so schlecht. Betet für mich zu Gott, ich möchte zur Mission zurückkehren. Alle Tage denke ich an Lusanganye, denn er hat uns so sehr geliebt. Ich wünsche Euch und Euren Kindern viel Gutes. Ich habe große Sehnsucht nach Euch. Ich liebe Euch sehr und denke alle Tage an Euch.

Ngunga Djo.

*

.... Lusanganye, ich denke an das Gute, daß Du mir getan hast, daß Du mich vom Staatsmann freigemacht hast....

Dyema.

*

.... Es ist nur eine Sache, die ich schreiben will: wir sind alle von Gott abgefallen. Ich bin wohl auf der Mission, aber wir haben keine Schule. Jetzt steht es im Dorfe sehr schlecht, viele Menschen sterben. Die Missionare sagen uns viel Gottes Wort, wir hören es an und werden dann zurückkehren zu Gott....

Etschinda.

*

.... Der Brief, den Du uns geschrieben hast, wurde im Dorfe gelesen; es waren viele Menschen zusammengekommen, und sie haben sich sehr dazu gefreut..... Ich beuge mich vor Gott, denn er ist unser Herr. Ich und Etschinda wollen an Gott glauben, und wir werden das Richtige erreichen. Er ist unser Gott ganz gewiß. Wir werden nicht mehr auf die Menschen im Dorfe achten, denn sie ziehen die Menschen nur zum ewigen Verderben. Wenn wir zwei anfangen zu glauben, dann wird es nicht lange währen, und die andern werden auch kommen. Der Glaube macht unsere Herzen froh und friedevoll. Wir freuen uns, daß Ihr wiederkommen werdet. Wir hören nicht auf, für Euch zu beten, tut Ihr auch dasselbe und betet für uns. Dein Brief befriedigt uns. Genug unsere Mama, Lusanganye und Kinder, bleibt mit Frieden.

Boto.

— **ub. Im Vergleich mit der sowjetischen** Wirtschaft, den staatlichen und Parteiorganisationen, der Armee und Marine und den zahlreichen Verbänden und Unternehmungen öffentlicher Art ist es dem Komsomol, dem kommunistischen Jugendverband, bis heute eigentlich noch gut gegangen. Er konnte durch alle Prüfungskommissionen und Säuberungskontrollen hindurchlavieren und ist, abgesehen von der Beseitigung einiger seiner Sekretäre im August vergangenen Jahres noch mit einem blauen Auge über alle Fährnisse seiner bolschewistischen Existenz hinweggekommen.

— **F.B. Deutsche Libertät. Conrad** Ferdinand Meyer.

Nichtsnutzig eine Freiheit, die vergißt,
Was sie der Reichsehre schuldig ist!

Nichtsnutzig ein deutsche Libertät,
Die prahlerisch im Feindeslager steht!

Geduld! Es kommt ein Tag, da wird gespannt
Ein einig Zelt ob allem deutschen Land!

Geduld! Ich kenne meines Volkes Mark:
Was langsam reift, das wird gedoppelt stark.

Geduld! Was langsam reift, das altert spät!
Wann andre welken, werden wir ein Staat.

Am 28. November 1938 sind es 40 Jahre, daß der deutschschweizerische Dichter Conrad Ferdinand Meyer starb. Auch als Eidgenosse hat er nie sein deutsches Blut vergessen. „Ewig nimmer gegen 's Reich!" Das war sein blutgebundenes Bekenntnis. Die heutige Schweiz vermag mit diesem Dichter und seinem Bekenntnis nichts anzufangen.

— **In letzter Zeit sind in Winnipeg** doch eine Anzahl Raubüberfälle gewesen, wobei auch einzelne Personen mißhandelt wurden.

— **Die Kommunistische Partei der** Tschechoslowakei ist aufgelöst und ihr Vermögen von der Regierung konfisziert worden.

— **Ungarn hat jetzt auch eine ganze** Anzahl scharfer Maßnahmen gegen die Juden vorgenommen. — Zeichen der Zeit. —

— **General Franco hat eine große** Offensive unter seiner persönlichen Führung aufgenommen, die über die Weihnachtstage fortgesetzt worden ist. Im roten Spanien herrscht der größte Mangel an Lebensmitteln.

— **Europa ist in letzter Woche von einer** seit 10 Jahren nicht dagewesenen Kältewelle heimgesucht, allein in England haben 78 Personen ihr Leben dabei verloren. Ganz Europa hat es getroffen. Hunderte sollen ihren Tod gefunden haben.

— **Wir hatten in West-Canada das** denkbar beste Wetter bis zum 2. Weihnachtstage. Dann aber setzte der Winter ein mit Sturm, am 27. Dezember begrüßte uns schon ein Frost von 25 Grad nach Reamur.

— **ub.** Die Klagen des Sowjetarbeiters, daß man sich um ihn nicht kümmere, daß seine Bedürfnisse vernächlässigt würden und bei den sowjetamtlichen Stellen die Auffassung herrsche, es handele sich dabei ja „nur" um den Arbeiter, — sind nicht neu. Immer wieder bekommt die Sowjetpresse Zuschriften, die diese Beschwerden enthalten. Bei dem Präsidium des WZSPS, also den kommunistischen Gewerkschaften, häuften sich in den letzten Wochen die Klagen hierüber so sehr, daß man sich gezwungen sah, sie wenigstens einmal — zu verhandeln. Und so wurde eine Sitzung abgehalten. Was dort verhandelt wurde, darüber unterrichtet uns die Jswestija, die am 21 November schreibt:

„In der Sitzung wurden die Ergebnisse einer Kontrolle mitgeteilt, die zu ermitteln hatte, wie die Gemeinschaftsräume der Moskauer Näherei-Fabrik Nr. 12 „Die rote Verteidigung" auf den Winter vorbereitet seien. Es bot sich ein trauriges Bild. Die Oefen, die übrigens ein Sechstel des Nutzraumes einnehmen, sind schlecht gesetzt und werden schnell wieder kalt. In den Fußböden, Türen und Fenstern gähnen große Löcher — hier herrscht ein ewiger Zugwind. Es gibt zwar Wannenräume, sie sind aber nicht benutzbar, da sie für andere Zwecke benutzt werden. Ein Stempel des Verfalles liegt buchstäblich auf allem. Selbst das Trinkwasser wird in rostigen Eimern aufbewahrt. In den Baracken gibt es keine Kleiderständer, keine Sitzgelegenheit, keine Schränke. Eine ganze Reihe von Arbeitern hat keine Wohngelegenheit. Der Direktor der Fabrik hat zwar 1,040,000 Rubel für den Wohnungsbau zur Verfügung — er baut aber nicht.

— **ub. Die allgemeine Schulpflicht** ist ein altes Steckenpferd der Sowjetpropaganda. Diese Propaganda hatte auch insofern Erfolg gehabt, als es gelungen war, die westeuropäische Oeffentlichkeit glauben zu machen, daß es in der Sowjetunion keine Alphabeten mehr gebe. Die wirklichen „Erfolge" aber werden am besten durch folgenden Bericht der „Leningraskaja Prawda" vom 22. November 1938 veranschaulicht:

„Die Leningrader Abteilung des Volksbildungskommissariats hat vor kurzem dem Leningrader Gebietsrat Bericht erstattet. Der Bericht befaßte sich mit den Fragen der allgemeinen Schulpflicht und hatte regelrechte Unruhen hervorgerufen. Alle Rayons der Stadt wurden mit Drohbriefen überschüttet. Darin wurden Berichte über die Tätigkeit auf dem Gebiete der Liquidierung des Analphabetentums gefordert. Dabei hat man festgestellt, daß die Flucht der Kinder aus den Schulen ungeahnte Ausmasse angenommen hat. Allein im Petrogradsker Rayon sind im Laufe des ersten Vierteljahrs 1760 Schulpflichtige aus den Schulen ausgetreten. Auch in den anderen Rayons hat ein beträchtlicher Teil der Schulpflichtigen die Schulen verlassen. Die Rayonverwaltungen sind nicht einmal im Stande, die Zahl dieser Kinder zu nennen. Es gibt in der Stadt außerdem noch viele Kinder, von denen den Schulbehörden überhaupt nichts bekannt ist.

— **ub. Die Geschichte des Pädagogiums** in Tschita (Ferner Osten) das einst zu den bekanntesten Lehranstalten des Ostens gehörte, wird in der „Lehrerzeitung" v. 17. November beschrieben:

„Die Pädagogische Schule in Tschita, die die älteste Lehranstalt der Stadt war, ist aus dem Lehrerseminar hervorgegangen, das 1900 gegründet wurde. Sie hatte reich ausgestattete Laboratorien, ein biologisches, ein chemisches und ein physisches und die bedeutendste Bibliothek der Stadt. Sie nannte ein wundervolles Haus ihr eigen, in dem sich auch Studentenheime, eine Waschanstalt und ein Turnsaal befanden.....Die Schule erteilte auch Fernunterricht und hatte nicht weniger als 700 Hörer.......

Es hat aber keinen Zweck, die Aufzählung dieser Errungenschaften fortzusetzen. Denn mit einem Federstrich sind sie alle hinfällig geworden. Vom Leiter irgendeiner Provinzorganisation wurde der Schule befohlen, nach Ruchlowo, 1.300 Kilometer von Tschita entfernt, umzuziehen. In 5—6 Tagen wurden die Bibliothek und die Geräte aus sämtlichen Laboratorien in Kisten und Säcken verpackt, diese Güter wurden in Eisenbahnwagen verladen — und los ging's! Ueber 10.000 Bücher wurden in Tschita einfach weggeworfen.

Das Aufladen ist aus einem unerfindlichen Grunde geheimnisvoll, in tiefer Nacht bei völliger Dunkelheit vorgenommen worden. Das Ergebnis war, daß wertvolle Eigentum, Bücher, Instrumente, Geräte und Möbelstücke, zerbrochen und zerschlagen wurde.

Was stellt aber das neue Gebäude vor, das die Schule in Ruchlowo beziehen mußte? Die Hörer hausen in einigen kleinen Zimmerchen, in denen es zwischen den Betten keinen Durchgang gibt. Zwei oder drei Mann müssen auf einer Pritsche schlafen. Die Heizung arbeitet nicht, so daß in den Räumen eine Temperatur von 2—3 Grad gemessen wird. In den Klassenzimmern stehen die Schränke mit den nach dem wilden Ritt übrig gebliebenen Instrumenten und Büchern so dicht nebeneinander, daß man die Türen nicht öffnen kann. Von einer Laboratoriumsarbeit kann keine Rede mehr sein. Für 11 Klassen sind nur vier Räume vorhanden. Da Ruchlowo im östlichen Zipfel der Tschita-Provinz liegt, die Fernschüler aber alle in Tschita selbst leben, wird der Fernunterricht natürlich vollkommen aufhören.

— **ub. Das berüchtigte Kolchosexperiment** hat schon wenige Jahre nach seiner Einführung die Lebensunfähigkeit der Kolchosen bewiesen. Heute aber ist die Annahme, daß bereits viele Kollektivwirtschaften in Auflösung begriffen sind, gerechtfertigt. Widerstand gegen die Staatsgewalt, Verweigerung der Steuer- und Anleihezahlungen und nicht zuletzt eine von Tag zu Tag steigende Flucht der Bauern aus den Kolchosen werden seit einiger Zeit immer wieder auch von der Sowjetpresse gemeldet. **(Prawda)**

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.
Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. M.
Great Northern Railway. — — St. Paul, Minn.

C 25

C25

